

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 190 (2022)
Heft: 9

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Algorithmen bestimmen zunehmend unser Leben



Wer sich heutzutage kritisch zu technologischen Entwicklungen äussert, sieht sich schnell mit dem Vorwurf konfrontiert «fortschrittsresistent» oder «technikfeindlich» zu sein. Das ist ein Missverständnis: Denn Kritik bedeutet nicht unbedingt Verwerfung und Verweigerung, sondern zunächst schlicht den Vorgang des Unterscheidens. Eine Sache wird untersucht, auseinandergenommen, analysiert und erst in diesem Lichte kann sie schliesslich sinnvoll beurteilt werden. Ohne solche Prozesse der Geistescheidung gibt es kein begründetes Urteil.

In diesem Sinne tut eine Kritik der heutigen Digitaltechnik Not. Denn auf Algorithmen basierende Systeme liefern schon jetzt die Basis für Entscheidungen in der Sozialhilfe, bei Bewerbungen im Arbeitsmarkt und in der Rechtsprechung. Sie durchdringen unsere Infrastrukturen, Logistik, Produktion. Sie befeuern Wissenschaft, Forschung und technische Innovation. Sie ermöglichen aber auch datengetriebene Massenüberwachung, systematische Manipulation und neue Formen der Kriegsführung. Sie erlauben schliesslich die Lösung von Problemen, die für den Menschen bisher unüberwindbar schienen, und fördern damit eine Haltung, die Evgeny Morozov «technologischen Solutionismus» genannt hat: Die Vorstellung, dass alle menschlichen Herausforderungen auf klar definierbare Probleme rückführbar und deshalb auch technisch lösbar seien. Problematisch wird dies dann, wenn Probleme «gelöst» werden sollen, die keine sind: genuin menschliches wie politische Entscheidungen, Prozesse

der intellektuellen und moralischen Bildung oder der sorgsame Umgang mit sich selbst.

Bereits in den 1970er-Jahren spielte der Nuklearphysiker Alvin Weinberg die Technik bewusst gegen den Menschen aus und meinte, man dürfe die Konstruktion einer besseren Gesellschaft nicht vom menschlichen Faktor abhängig machen, stattdessen sei ein «technological fix» notwendig. Die Potenziale heutiger Digitaltechnik verstärken diesen Traum einer technisch perfektionierten Welt. Gleichzeitig sinkt mit jedem Blick in die Tageszeitungen das Vertrauen in den Menschen. Dennoch sollten uns noch die erstaunlichsten Leistungen sogenannt «künstlicher Intelligenzen» nicht vergessen lassen, dass mit solchen Systemen «etwas» und nicht «jemand» bezeichnet wird. Allein der Mensch kann die für das digitale Zeitalter relevante Frage stellen und sie auch beantworten: Fördert diese Technik die Kultivierung eines guten Lebens? (Wie) lässt sie sich so in unser Leben integrieren, dass sie uns die Welt in ihrer Vielschichtigkeit erschliesst, Resonanzen weckt und die Gestaltung derjenigen Zukunft beflügelt, die wir auch wirklich wollen?

Im Lichte dieser Fragestellung können wir wirklichen Fortschritt von blosser Technisierung unterscheiden. Denn überall dort, wo technische Lösungen die Wirklichkeit verschliessen und uns voneinander entfremden, tun wir besser daran, mit unseren menschlichen Problemen zu leben, statt mit unmenschlichen Lösungen.

*Oliver Dürr**

Editorial

Vibrieren, blinken, leben?!

Zugegeben, das Thema dieser SKZ löste bei mir Stirnrunzeln aus. Nach einigen Stunden der Recherche stelle ich fest: Ich bin mittendrin in den Algorithmen! Es gibt kaum ein Entkommen, und nachweislich werden die «Algos» immer besser, man betrachte nur schon die verschiedenen Szenarien der Klimasimulationen. Wenn wir uns allerdings nur noch solchen Ergebnissen blind überantworten, kann der Schuss nach hinten losgehen. Ein Beispiel: Eine simple Verabredung zum Skifahren am Wochenende ufert seit etwa sechs Jahren in wilde Mailerei zwischen allen Teilnehmern aus. Da wird schon am Freitagmittag auf den Smartphones gewischt, um herauszufinden, wie das Wetter samstags wird. Unterschiedliche Wetterdienste haben unterschiedliche Prognosen. Von 4 oder 7 Grad, Graupel oder Schnee, Nebel oder Sturm ist die Rede. Sonne? Nein, der Kollege hat auf seinem Display eine Wolke über der Sonne... Also lieber erst am Sonntag fahren? Es wird virtuell heiss diskutiert, es blinkt, blitzt und surrt, und am Samstag scheint die Sonne von einem reinblauen Himmel. Nur, dass heute niemand Ski fährt... So werden aus Entscheidungen, die man früher verbindlich getroffen hat, Optionen, die just-in-time realisiert werden – oder auch nicht. Sind wir also Sklaven dieser Algorithmen? Und wer steckt dahinter? Moderne Freimaurer? Mystische Hacker? Kryptografen? Es ist eine fremde Welt, in die man sich nicht berufen fühlt, und von der man nur hoffen kann, dass es eine Welt der Guten ist.

Brigitte Burri



In dieser Ausgabe

Carte Blanche

Hanspeter Wasmer über das Beten in modernen Zeiten 195

Kultur

Für einen reflektierten Umgang mit Daten 196

Ethik

Über menschenrechtsbasierte digitale Entwicklung 198

Zum Thema

Wie würde Jesus heute wirken? 199

Theologie

Von Selfies zum einmaligen Ebendbild Gottes 201

Chronik

203

Panorama

Rainer Maria Rilke und die Burgkirche in Raron VS 204

Theologische Fakultät Luzern

Prof. Stephanie Klein im Interview 206

Neue Online-Zeitschrift

«transformatio;» begleitet theologische Grundsatzdiskussionen 208

Papstgeschichte

Wenn Päpste Aussenpolitik betreiben 209

Kommission «Sapientia Christiana»

Quo vadis theologische akademische Ausbildung? 210

Buchrezension

«Erlebnisse im Heiligen Land» von Johannes Zang 212

Vorschau Tagung «Synode22»

Interview mit zwei Referenten (www.kirchenzeitung.ch)

Amtliche Mitteilungen

213

Anzeigen

215

Impressum

215



* Dr. Oliver Dürr habilitiert zurzeit an der Universität Zürich und ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Zentrum Glaube & Gesellschaft an der Universität Freiburg i. Ü. Er promovierte in systematischer Theologie zu «Homo Novus. Vollendlichkeit im Zeitalter des Transhumanismus». Die Publikation der Dissertation findet sich unter www.kirchenzeitung.ch.

Gibt es einen Algorithmus des Betens?

Hanspeter Wasmer macht sich Gedanken darüber, ob ein Algorithmus des Gebets sinnvoll wäre und findet heraus, dass es seit Anbeginn der Christenheit einen solchen gibt.

Algorithmen sind heute in der modernen Technik überall im Einsatz und die sogenannte künstliche Intelligenz versucht dadurch unser Leben zu erleichtern. So meldet mir mein Smartphone, wie lange ich nach Hause habe und welche Route ich nehmen soll, wenn ich abends ins Auto steige. Das ist nett, hilft mir aber nicht immer, weil ich nicht regelmässig nach Hause fahre, sondern auch zu Abendterminen. IT-Fachleute erkennen sofort, dass meine Datenschutzeinstellungen keinen Zugriff auf meine Agenda erlauben, sonst würde das natürlich nicht passieren.

Hätte es weiter Zugriff auf meine Stundenbuch-App, würde es mir wahrscheinlich morgens, mittags und abends vorschlagen, die App zu öffnen und zu beten. Auch wenn ich meine persönlichen Gebetszeiten zeitlich nicht so genau einhalten kann wie eine Klostersgemeinschaft, so könnte man wohl trotzdem einen Algorithmus daraus ableiten. Das wäre schon zur Zeit des Alten Testaments möglich gewesen. In Dan 6,11 und Ps 55,18 werden drei tägliche Gebetszeiten erwähnt und in Ps 119,164 sogar sieben. Schon damals wurde also die Zeit mit Gott verbunden.

Das Phänomen der Zeit wurde schon bei den alten Griechen einem Gott zugeordnet, nämlich Chronos, dem Vater von Zeus und dessen zwölf Töchtern, den Horen. Auch bei den Juden war klar, dass Gott die Zeit gehörte und sie nicht in unserer Verfügungsgewalt war. Nachdem die drei täglichen Opferzeiten mit dem Wegfall des Tempels nicht mehr eingehalten werden konnten, wurden die Gebete und Segnungen in den Synagogen übernommen und auch das Privatgebet der gläubigen Juden schloss sich an diese

heiligen Stunden an, welche die dritte, sechste und neunte Stunde des Tages umfassten.

Das Stundengebet – ursprünglich kein Gebet der Kleriker, sondern der ganzen frühen Kirche – stellt also eine Art Algorithmus dar, welcher den Tageszeiten bestimmte Gebete zuordnet. Es soll eine Stütze im Alltag sein, weil wir so nie alleine beten, sondern gewiss sein können, dass gleichzeitig andere Menschen mit uns beten. Dieses Beten hilft uns immer wieder Gott zu übergeben, was wir nicht selber in der Hand haben und das ist vieles, wie uns in diesen Zeiten schmerzlich vor Augen geführt wird.

So ist das tägliche Gebet also nicht nur Lobpreis Gottes, sondern auch Hilfe für uns Menschen im Alltag. Diese tägliche wohlthuende Vergewisserung, dass nicht alles von mir abhängt, macht mich freier und glücklicher. Deshalb kann das tägliche Gebet gar nicht genug propagiert werden. Vielleicht wird es eines Tages so sein, dass mir mein Smartphone mitteilt, jetzt ist gerade kein Termin, also eine ideale Zeit zum Beten. Oder vielleicht erscheint einmal anstelle von Werbung die Einladung zum Gebet.

Es wird in Zukunft noch viele Möglichkeiten geben rund um das tägliche Gebet, aber eines ist Gewiss: Es ist eine Kraftquelle, welche seit Jahrtausenden Menschen mit Gott verbunden hat. Pflegen wir sie weiter! Und wenn das Smartphone uns nicht darauf aufmerksam macht, die Kirchen läuten immer noch täglich dreimal und rufen morgens, mittags und abends zum Gebet auf.

Hanspeter Wasmer



Hanspeter Wasmer (Jg. 1966) hatte seine Priesterweihe am 2. Juni 1996, war Vikar in Reiden LU, Subregens am Priesterseminar in Luzern und Pastoralraumpfarrer im Pastoralraum Meggerwald-Pfarreien. Seit 2018 ist er Bischofsvikar in der Region St. Viktor des Bistums Basel. Weiter ist Hanspeter Wasmer Delegierter der DOK für das «Netzwerk Katechese» und «Chance Kirchenberufe» sowie Präsident der IKB.

Für eine reflektierte Kultur der Algorithmen

Die digitale Transformation betrifft alle Bereiche des Lebens. Algorithmen erleichtern das Leben, machen uns von alltäglichen Dingen unabhängiger. Um welchen Preis? Es braucht einen humanen Umgang mit Daten.



Prof. Dr. Martin Lätzel (Jg. 1970) ist Publizist und Direktor der Schleswig-Holsteinischen Landesbibliothek. Er studierte Theologie mit dem Schwerpunkt Kirchengeschichte in Bochum. Anschließend war er für das Erzbistum Hamburg in Schleswig-Holstein tätig. Seit 2008 ist er Verbandsdirektor des Landesverbandes der Volkshochschulen in Schleswig-Holstein und seit 2019 Direktor der Schleswig-Holsteinischen Landesbibliothek. Er ist Honorarprofessor im Fachbereich Medien der Fachhochschule Kiel.

Was wir unter Kultur verstehen, sind Symbole, Prozesse und Vergewisserungen des Zusammenlebens. Diese Definition ist sehr umfangreich, sie betrifft viele Bereiche der Gesellschaft: das Bildungssystem, die Rechtsprechung, Konventionen im Umgang und Symbole, die das Zusammenleben strukturieren, erklären und zivilisieren. Manches davon hat alte Tradition, manches prägt seit kurzer Zeit. Kultur macht eine Gesellschaft aus und entwickelt sich weiter. Sie ist ständigen Anpassungsprozessen unterworfen und niemals statisch. Kulturelle Ausprägungen verschwinden wieder, manche bleiben prägend.

Der Kunst kommt eine wichtige Bedeutung zu. Sie ist Reflektionsfläche, bietet Anregungen und Diskursräume. Was sich gesellschaftlich entwickelt, wird in der Kunst gespiegelt und gesellschaftliche Entwicklungen haben ihrerseits Auswirkungen auf die Kunst.

Tiefgreifende Entwicklungen

Kaum etwas hat unsere Kultur so tiefgreifend verändert wie die Digitalisierung. Deswegen ist es angebracht, präziser von digitaler Transformation zu sprechen. Unsere Welt verändert sich unter ihren Bedingungen rasant. Sie betrifft alle Bereiche des Lebens, die Wahrnehmung, die Kommunikation, die Auseinandersetzung, das Lernen und sogar die Bewegung. Kaum etwas bleibt unberührt. Der Zürcher Medienwissenschaftler Felix Stalder spricht von einer «Kultur der Digitalität». Dieser Prozess ist unumkehrbar. Am Horizont steht die Post-Digitalität, weil analog und digital nicht mehr zu unterscheiden sein werden.

Die Kriterien gesellschaftlicher Entwicklungen orientieren sich am Wertekonsens einer Kultur. Unsere westeuropäische Kultur ist geprägt durch die Aufklärung, die Freiheit, die Autonomie des Individuums und – auf Basis der jüdisch-christlichen Tradition – durch Solidarität und Verantwortung. Diesen Kategorien hat sich vernünftigerweise die Gestaltung der digitalen Transformation zu stellen. Wichtig ist, dass dieser Weg weitgehend selbstgesteuert und reflektiert erfolgt. Immer mehr Abläufe werden durch Algorithmen automatisiert gesteuert, der menschliche Einfluss nimmt ab. Algorithmen sind vorformulierte

Handlungs- bzw. Prozessanleitungen, die Treiber dieser Prozesse sind Informationen. Den Entwicklern von Systemen (und in seltsamer Kollaboration auch den Anwenderinnen und Anwendern) muss daran gelegen sein, möglichst viele Daten zu generieren, um Berechnungen präziser werden zu lassen.

Die Ursprünge des Internets waren von der Idee des Teilens, der Zusammenarbeit und der Gemeinwohlorientierung getragen. Das Internet versetzte Computer in die Lage, vom Speicher zum Verteiler zu werden. Die Vernetzung der Computer war dahingehend gedacht, Wissen zu teilen, um es besser nutzen zu können. Hinter den Erfindungen standen Menschen, die die Vision hatten, Informationen besser zu managen und verfügbarer zu machen. Von diesem Geist getragen und auf der Folie der skizzierten Wertebasis betrachtet, stellt die digitale Transformation tatsächlich einen Fortschritt dar. Doch es verhält sich hier wie mit allem Fortschritt: Wo sich Chancen ergeben, liegen auch Risiken. Hierin entwickelt sich eine Art «Dialektik der Aufklärung», da mit der zunehmenden Verwendung der Instrumente und ihrer Komplexitäten nicht nur eine neue Unübersichtlichkeit geschaffen wird, sondern totalitärer Missbrauch von Daten zunimmt und überhandnehmen kann.

Der Mensch, ein Datenobjekt

Digitale Anwendungen versprechen die Lösung sämtlicher Probleme und werden deshalb gerne als Heilsversprechen genutzt. Unsere Kultur wird zunehmend algorithmisiert. Auf der individuellen Ebene sind digitale Instrumente bequem zu bedienen und nehmen den menschlichen Nutzerinnen und Nutzern manuelle Tätigkeiten und häufig auch das Nachdenken ab. Ein profanes Beispiel ist die Verwendung von Navigationsprogrammen. Natürlich ist es einfacher, mit einem Smartphone zum Zielort zu navigieren, es ist schneller und es ist vielleicht sogar ökologischer, weil keine unnötigen Umwege gefahren werden. Ausserdem ist es zunächst einmal für die Nutzenden umsonst. Auf der Kostenseite werden Unmengen von Daten erzeugt, die zur Erstellung von Nutzerprofilen (und damit in der Folge auch von Überwachungen) an-

gewendet werden können. Diese Profile abstrahieren das konkrete Individuum bzw. reduzieren das menschliche Leben auf ein Konglomerat von Daten. Der nächste Schritt wird das autonome Fahren sein. Weitere Anwendungsbeispiele gibt es im Gesundheitssektor (Fitnesstracker) oder in der Justiz (Smart Sentencing¹). Überall entsteht eine gewisse Ambivalenz, Anwendungen können hilfreich sein, können aber auch pervertiert werden.

Algorithmen steuern soziale Prozesse

Während die Datensammelwut dazu beiträgt, individuelles Leben durchschaubar und vorher-sagbar zu machen, wird auf kollektiver Ebene der Eindruck vermittelt, die digitale Transformation löse die unheimliche Kontingenz der menschlichen Existenz. Der Preis ist die demokratische Teilhabe. «Immer mehr soziale Prozesse werden mithilfe von Algorithmen gesteuert, deren Funktionsweise nicht nachvollziehbar ist, weil sie systematisch von der Außenwelt und damit von demokratischer Kontrolle abgeschirmt werden. [So entsteht] ein neues gesellschaftliches System, in dem die vermeintlich gelockerte Kontrolle über soziales Handeln mit einer verstärkten Kon-

«Wir brauchen den humanen, selbstbewussten und reflektierten Umgang mit Daten.»

Martin Lätzel

trolle über die Daten und die Strukturbedingungen des Handelns selbst kompensiert wird», sagt Felix Stalder. Künstliche Intelligenz (KI) wird zukünftig das Handeln in vielen Bereichen abstrahieren und von (demokratischer) Steuerung unabhängig machen.

Wenn die Demokratie ausgehöhlt wird, hat dies eminente Auswirkungen auf unsere Kultur, da die bewährten Symboliken und Aushandlungsprozesse keinen Anschluss mehr finden. Es bildet sich zwar eine neue Kultur, fraglich ist, ob diese mit den humanistischen und aufklärerischen Werten unserer tradierten Kulturen kompatibel ist. Daten schaffen vernetzte Strukturen, die kaum öffentlich kontrollierbar sind. Aus gesellschaftlicher Sicht ist die individuelle Ebene eng mit der kollektiven verwoben. So geht der Mensch als reines Datenobjekt auf und wird Teil eines breiteren, inhumanen Netzwerkes. Der Mensch wird kalkulierbar. «Wenn die Gehirnstruktur, das zen-

trale Nervensystem, als Formel analysiert wird, dann wird der Mensch als Computer begriffen. Auf der Ebene dieser Formel ereignet sich eine neue Pathologie. [...] Diese Pathologie wird überall wirksam werden, weil die biologischen, ökonomischen oder politischen Realitäten aus der eigenen Form geraten und in die Formel hineingezwängt worden sind», schrieb Jean Baudrillard schon zu Beginn der Neunzigerjahre. Einer immer mehr sich digital transformierenden Gesellschaft droht die Gefahr, die Balance zwischen Mensch und Maschine dahingehend zu verändern, dass aus der Kultur der Digitalität eine reine digitale Kultur wird, bei der die Algorithmen autonom gesellschaftliche Prozesse steuern. Die Vision verspricht die Möglichkeit, von alltäglichen Dingen unabhängiger zu sein – um den Preis, langfristig abhängiger zu werden. Die sich entwickelnde Logik des Algorithmus ist die Logik der Bequemlichkeit und der Bedürfnislosigkeit, da die technische Kultur die Hoffnung und die hoffende Tat überflüssig machen, wenn sie umfassendes Wissen sowie die Lösung aller Probleme suggeriert.

Innovation und Verantwortung

Gibt es einen Ausweg aus dieser kulturpessimistischen Analyse? Wir brauchen keine «technokratische Alternativlosigkeit» (Stalder), sondern den humanen, selbstbewussten und selbstreflektierten Umgang mit Daten und digitalen Anwendungen. Ziel der politischen Bestrebungen muss es sein, digitale Anwendungen ethisch zu hinterfragen, auf ihren humanen Nutzen zu überprüfen, kapitalistische Logiken aufzudecken und nicht numerische Kalkulationen als einziges Kriterium zu sehen. Wir brauchen Gesetze, die Innovationen ermöglichen und unverantwortliche Auswirkungen verhindern. Bildungsprogramme müssen so umgestaltet werden, dass sie Digital Literacy² vermitteln und dem Computeralphabetismus (Friedrich Kittler) entgegenwirken. Die Künste müssen sich kritisch konstruktiv mit digitaler Transformation auseinandersetzen. Nicht zuletzt brauchen wir ein neues Verhältnis zum Erheben oder Verwenden von Daten, sei es, dass der eigentliche Wert besser abgebildet wird, sei es, dass deutlich mehr Daten offengelegt werden (Open Data), um eine breite Nutzung möglich zu machen. Die politische Herausforderung ist, von einer unkontrollierbaren und unüberschaubaren Algorithmisierung der Kultur zu einer reflektierten Kultur der Algorithmen mit allgemeinem Nutzen werden. Noch ist nichts verloren, aber die Uhr läuft schnell.

Martin Lätzel

¹ Bei Smart Sentencing handelt es sich um die digitale Unterstützung der Richterinnen und Richter bei der Strafzumessung. Das Ziel ist, diese mit Smart Sentencing transparenter und gerechter zu machen.

² Digital Literacy meint die Interaktionen von Individuen in der medialisierten Aneignung der Erlebenswelt.

«Das, was offline gilt, sollte auch online gelten»

Die Geschäftsmodelle von Google, Facebook und Co. verletzen im Kern Menschenrechte. Was können wir dagegen tun? Die SKZ sprach mit Peter G. Kirchschräger per Video über die Aufgaben, welche die digitale Transformation uns stellt.



SKZ: Herr Kirchschräger, welche Probleme erwachsen aus der digitalen Transformation für den Einzelnen, die Zivilgesellschaft und die Politik?

Peter G. Kirchschräger: Das grösste Problem der datenbasierten Systeme sehe ich in der Verletzung der Menschenrechte – insbesondere der Privatsphäre und des Datenschutzes. Beispielsweise werden während dieser Videokonferenz Daten von uns gesammelt und dann dem Meistbietenden verkauft. Damit ist Tür und Tor für eine ökonomische und politische Manipulation der Nutzerinnen und Nutzer geöffnet. Ich nenne als Beispiel die Präsidentschaftswahlen 2016 in den USA. Es ist belegt, dass Facebook Datensätze weiter-

verkauft hat. Dasselbe passierte beim Brexit. Totalitäre Regime können auf diese Weise Einfluss auf Wahlen und Abstimmungen in Demokratien nehmen. Das führt zur Unterwanderung und Destabilisierung demokratischer Länder. Das zweite grosse Problem liegt darin, dass die Geschäftsmodelle von Google, Facebook und Co. im Kern Menschenrechte verletzen. Facebook verdient umso mehr Geld, je länger wir auf Plattformen bleiben. Es ist wissenschaftlich erwiesen, dass wir bei Hass-, Wut- und Zornesäusserungen im Netz länger auf Plattformen verweilen und dass es von Hassäusserungen zur entsprechenden Handlung im Realen ein kleiner Schritt ist. Diese Schritte passieren. Dennoch unternimmt Facebook nichts dagegen. Das dritte grosse Problem ist die fehlende Durchsetzung bereits existierender rechtlicher Normen. Das, was offline gilt und durchgesetzt wird, sollte auch online gelten und durchgesetzt werden. Es bedarf dringend adäquater Massnahmen für eine bessere Durchsetzung bereits existierender rechtlicher Standards. Elon Musk – der Tesla-Chef – sagte einmal, dass Künstliche Intelligenz gefährlicher sein kann als Atomwaffen.

Diese Aussage erinnert mich an eine Aussage des im 2018 verstorbenen Physikers Stephen Hawkings: «KI könnte das Beste oder das Schlimmste werden, das der Menschheit jemals widerfahren ist. Wir wissen nur noch nicht, welches von beidem zutrifft.»

Algorithmen sind nie wertneutral. Wenn ich im Netz nachschaue, in welchem Café ich in Luzern den besten Kaffee bekomme, dann zeigt es mir nicht das Café mit dem besten Kaffee an, sondern dasjenige, welches am meisten für diese Präsenz im Netz bezahlt. Das ist Täuschung der Nutzerinnen und Nutzer. Suchmaschinen sind vollends kommerzialisiert. Datenbasierte Systeme wissen – mit einem Bild gesprochen –, welche Klaviertasten sie spielen müssen, damit bei uns die Musik spielt – sprich: damit wir so einkaufen oder politisch so wählen oder abstimmen, wie sie das wollen.

Was unternimmt die Politik in der Schweiz?

In der Schweiz nehme ich eine grosse Begeisterung wahr für das, was mit digitalen Technologien alles möglich ist. Keine Frage, datenbasierte Systeme bieten auch grosse ethische Chancen. Gleichzeitig beobachte ich, dass in der Schweiz langsam auch ein politisches Bewusstsein dafür wächst, wo die Probleme liegen – trotz massiven Lobbyings, das dies zu verhindern sucht. Es fehlt jedoch noch die Bereitschaft, die Probleme konkret anzugehen. Tatsache ist auch, dass Amazon, Apple, Facebook, Google und Microsoft massive ökonomische Interessen haben. Sie unternehmen alles Mögliche dagegen, dass z. B. die EU und die Schweiz im digitalen Bereich die Durchsetzung bereits geltender rechtlicher Regeln verbessern. Allein in Europa geben sie jährlich über 20 Millionen Euro für Lobbying aus.

Gerade heute Morgen hörte ich in den Nachrichten, dass zuständige Gremien in der EU ein neues Digitalgesetz verabschiedet haben, das die Macht von Google und Co. etwas eingrenzt und den Nutzerinnen und Nutzern mehr freie Wahl bei Onlineangeboten ermöglicht.¹ Was kann denn der Einzelne tun?

Sie bzw. er kann das Konsumverhalten ändern. Zum Beispiel möglichst Angebote nutzen, die den Datenschutz respektieren. Als Stimmbürgerin und Stimmbürger kann ich weiter bei Abstimmungen und Wahlen Einfluss nehmen. Die Probleme sind systemischer Natur. Entspre-

Prof. Dr. theol. lic. phil. Peter G. Kirchschräger (Jg. 1977) ist seit 2017 Ordinarius für Theologische Ethik und Leiter des Instituts für Sozial-ethik ISE der Theologischen Fakultät der Universität Luzern. (Bild: zvg)

¹ Siehe SRF, Nachrichten vom 25. März 2022. Nachtrag: Am 23. April einigten sich Unterhändler des Europaparlaments und der EU-Staaten in Brüssel auf ein Gesetz über digitale Dienste (Digital Services Act, DSA), das für eine strengere Aufsicht von Online-Plattformen und mehr Schutz der Verbraucher sorgen soll.

chend müssen wir sie auf der systemischen Ebene angehen. Diesbezüglich haben v. a. Staaten und Unternehmen eine Verantwortung. Es braucht eine menschenrechtsbasierte digitale Transformation, menschenrechtsbasierte datenbasierte Systeme und menschenrechtsbasierte Entscheidungen bei der Einführung von neuen Technologien. Auch Medikamente durchlaufen einen langen Zulassungsweg, bis sie auf den Markt kommen, um uns vor Risiken zu schützen. Bei digitalen Technologien gibt es nichts Vergleichbares. Sie können einfach auf den Markt gebracht werden. Hier besteht dringender Handlungsbedarf. Deshalb plädiere ich für eine Internationale Datenbasierte Systeme-Agentur DSA bei der UNO – in Analogie zur Internationalen Atomenergiebehörde IAEA. Aus der Geschichte der Atomenergie können wir Einiges lernen: Erstens ist der Mensch fähig, Neues zu erforschen und zu entwickeln. Er war zweitens leider auch fähig, aus der Nukleartechnologie Bomben zu bauen und sie einzusetzen. Er merkte, drittens, dass es eine Regulierung und Aufsicht der Nukleartechnologie braucht. Die Internationale Atomenergiebehörde IAEA konnte bis anhin Schlimmes verhindern, auch wenn sie keine perfekte Lösung darstellt und geopolitische Implikationen aufweist.

Sie haben vorhin die Destabilisierung demokratischer Strukturen angesprochen. Ich will da nachhaken. Wo und wie können digitale Technologien konkret Einfluss auf die freie Meinungsbildung ausüben?

Ich nenne Ihnen zuerst eine positive Möglichkeit: Datenbasierte Systeme könnten als Assistenz für demokratische Meinungsbildung eingesetzt werden. Beispielsweise können datenbasierte Systeme Szenarien in Zukunft berechnen und diese dann herunterbrechen. Das hilft der Meinungsbildung. Leider werden wir gegenwärtig mit Hilfe unserer Daten manipuliert. Heute geht es bei datenbasierten Systemen in erster Linie um Effizienzsteigerung. Letzteres ist eine sehr enge Nutzung dieser Systeme. Dies erzeugt eine «künstliche Dummheit», die sich aufgrund der intensiven Durchdringung unseres beruflichen und privaten Alltags auch auf uns Menschen negativ auswirkt. Darüber hinaus nutzen autoritäre Regime datenbasierte Systeme, um demokratische Prozesse gezielt zu unterwandern. Sie setzen «Trolle» so professionell ein, dass ich als Nutzer nicht merke, dass sie künstlich sind. Sie können ganze Armeen von «Trollen» in den sozialen Medien losschicken mit dem Ziel, die öffentliche Meinung zu lenken.

Mit der Folge, dass ich meiner Wahrnehmung in der realen Welt nicht mehr traue.

Ja genau! Die freie Meinungsbildung wird manipuliert, Desinformationen werden gezielt gestreut. Das untergräbt die Demokratie. Wir sollten uns auch fragen, was es

Zum Thema



Jesus auf Facebook?

«Wenn Jesus 1994 geboren wäre, dann wäre er auf Facebook und Instagram unterwegs, würde da seine Follower sammeln, Likes an Zöllner und Aussätzige verteilen und zwischendurch einen bissigen Kommentar unter Posts von Politikern oder religiösen Führungspersonen platzieren.» Solche sicherlich gut gemeinten Jesus-Analogien hat meine Generation nicht selten gehört. Ich möchte mittlerweile aber stark bezweifeln, ob Jesus heute tatsächlich in den sozialen Medien unterwegs wäre. Ohne den Teufel auf den Bildschirm zu malen, begegne ich den neuen Medien mit grosser Skepsis. Instagram ist nicht bloss die moderne Form von Brieffreundschaften. Der Brief des Briefreundes hat still und leise im Briefkasten auf mich gewartet. Wenn ich ihn geöffnet habe, bewarb er nicht das Müesli, welches ich kurz davor zum Frühstück gegessen hatte, und er hat auch mein Leseverhalten nicht aufgezeichnet, um sich beim nächsten Mal schmucker präsentieren zu können. Hinter den weltweit marktmächtigsten Unternehmen wie Google, Meta und Co. steht ein Profitmodell, in dem der Konsument selbst zur Ware wird. Der Einsatz von Algorithmen im Digitalen hat den optimistischen Ansatz von «Alles ist gut, es kommt nur auf die Verwendung an» definitiv begraben. Die digitalen Dienste leben davon, dass sie unsere Aufmerksamkeit so lange wie möglich an sich binden, und tun dies mit rechenbasierten, manipulativen Tricks, die unserem Gehirn weit überlegen sind. Die Folge daraus ist Abhängigkeit im höchsten Grad. Das Gegenteil jener Freiheit, zu der Jesus uns beruft. Würde Jesus heute solche Geschäftsmodelle nutzen, dann wäre er vor 2000 Jahren auch nicht als Zimmermann in Galiläa aufgewachsen, sondern hätte in Rom im Senat intrigiert, eine grossflächige Reichspropaganda gestartet (Münzen mit Bildern drauf waren zum Beispiel damals voll im Trend) und dem Kaiser die Follower abgeworben. Ich glaube vielmehr, Jesus würde heute immer noch auf Gemeinschaft bei einer Flasche (oder ein paar Krügen) Wein und analogen Gesprächen im realen Leben setzen.

Johannes Tschudi*

* Johannes Tschudi (Jg. 1994) studierte Philosophie und Religionswissenschaft. Er ist Regionalleiter bei der christlichen Studierendenbewegung VBG sowie Geschäftsführer des Hilfswerks Mary's Meals Schweiz. Er präsidiert zudem den Verein Oasis, ein christliches Orientierungsjahr im Kloster Maria Opferung in Zug.

heisst, wenn ein Regime mit einem Mausklick die ganze Bevölkerung manipulieren kann. Tatsache ist, dass wir die vorhandenen rechtsstaatlichen Instrumente zur Kontrolle datenbasierter Systeme zu wenig einsetzen. Immer noch sorgen z. B. die Internetgiganten nur halbherzig dafür, dass auf ihren Plattformen keine rassistische Hassreden publiziert werden. Wir wissen, dass z. B. Morde an den Rohingya in Bangladesch auch aufgrund rassistischer Aufhetzung im Internet erfolgt sind. Spätestens wenn Gewalttaten folgen, ist es höchste Zeit zu handeln. Und ebenso, wenn unter Kindern und Jugendlichen die Suizidrate wegen des Drucks in den sozialen Medien steigt.

Im März veröffentlichten Sie zusammen mit anderen das Buch «Digitalisierung aus theologischer und ethischer Perspektive». Was ist sein Ziel?

Das Ziel des Buches ist, ethische Orientierung zu bieten. Ich bin der Ansicht, dass die einzelne Ingenieurin die anstehenden Herausforderungen nicht allein lösen kann. Es braucht erstens dringend eine bessere Durchsetzung bereits existierender rechtlicher Normen. Zweitens ist eine kritische Überprüfung der Konzepte und Begriffe vonnöten. Zum Beispiel weckt der Begriff «Künstliche Intelligenz» bei vielen hohe Erwartungen. Es stimmt, Maschinen können viel mehr Datenmengen verarbeiten als Menschen. Daher empfehle ich, den Alternativbegriff «datenbasierte Systeme DS» zu verwenden. Bei der sozialen und emotionalen Intelligenz hingegen werden Maschinen den Menschen nie erreichen. Eine Nachahmung ist möglich, z. B. kann ich den Roboter dahingehend trainieren, dass er auch weint, wenn ich weine. Das ist aber keine echte emotionale Intelligenz. Dasselbe gilt bei der Moral. Maschinen sind nicht moralfähig. Ich kann das selbstfahrende Fahrzeug trainieren, beim Fussgängerstreifen anzuhalten. Ich kann es auch darauf trainieren, möglichst schnell von A nach B zu kommen und dabei das Überfahren von Menschen in Kauf zu nehmen. Maschinen können sich selbst keine ethischen Regeln setzen. Die erste Linie des Codes kommt immer vom Menschen. Und um ethische Regeln zu setzen, braucht es die Freiheit, die Freiheit, so oder so handeln zu können.

Wo sehen Sie den Beitrag der Kirchen?

Kirchen können Gefässe für Gespräche zur Verfügung stellen. Die digitale Transformation löst bei den Men-

schen eine hohe Unsicherheit aus. Viele Menschen werden durch die digitale Transformation ihre Arbeitsstelle verlieren. Zum Beispiel werden die Kassiererinnen und Kassierer durch automatisierte Kassensysteme wegrationalisiert. Sie müssen sich weiterbilden. Nur, wer bezahlt einer 50-jährigen Kassiererin eine Weiterbildung? Vielleicht braucht es bis zum Abschluss der Weiterbildung diesen Beruf auch nicht mehr. Insgesamt wird es zu einer massiven Reduktion von Arbeitsplätzen kommen. Bis anhin waren vor allem berufliche Aufgaben mit keiner oder geringer beruflicher Qualifikation betroffen. Heute kommen überall datenbasierte Systeme zum Einsatz und somit tangiert es alle Berufe, die Chirurgen wie auch den Richter. Ich meine, wir sollten uns gezielt mit dem Ende des Strebens nach Vollbeschäftigung auseinandersetzen und unser Wirtschaftssystem entsprechend anpassen.

Wird bald ein Roboter Ihre Vorlesungen halten?

Hoffentlich nicht! So abwegig ist das aber leider nicht. Im Bereich der Bildung gibt es die Möglichkeit von Teaching-Assistenten. Das Ziel ist, eine günstigere Bildung zu erreichen, die Qualität der Bildung ist sekundär. Dasselbe mache ich beim Einsatz von Pflegerobotern aus: Das Hauptziel ist nicht eine Verbesserung der medizinischen Pflege. Das Hauptziel ist, die Kosten im Gesundheitswesen zu senken. Es wird zukünftig Pflegezentren mit und ohne Menschen in der Pflege geben.

Und wo ich dann sein werde, das hängt von meinen finanziellen Möglichkeiten ab.

Ja, und ausser Acht gelassen wird, welchen Einfluss zwischenmenschlicher Kontakt auf den Heilungsprozess und das Wohlbefinden hat. Man ist sich bewusst, dass die Kommunikation bei den Pflegerobotern eine Einwegkommunikation ist und bleiben wird. Man strebt danach, dass der Mensch dies nicht mehr merkt. Daher braucht es auch Gefässe für eine kritische Auseinandersetzung mit der digitalen Transformation. Wir haben die Zukunft aktiv zu gestalten. Es gilt, die roten Linien zu ziehen, was datenbasierte Systeme dürfen und was nicht. Die spezifischen Aufgaben der Kirchen sehe ich darin, sich für ein menschenwürdiges Leben für alle Menschen einzusetzen. Darüber hinaus erachte ich die Begleitung von Menschen als ein grosses pastorales Feld. Es braucht Orte, wo Menschen Sinnstiftung suchen können, insbesondere in Unsicherheit und Ungewissheit, beim Verlust der Arbeitsstelle, bei der persönlichen Neuorientierung.

Interview: Maria Hässig



Buchempfehlung

«Digitalisierung aus theologischer und ethischer Perspektive. Konzeptionen – Anfragen – Impulse». Herausgegeben von Gotlind Ulshöfer, Peter G. Kirchschiäger, Markus Huppenbauer. Zürich 2022. ISBN 978-3-290-22065-5. CHF 46.

Eine Orientierung zu den ethischen Fragen

Die digitale Transformation prägt Gesellschaft, Theologie und Kirche. Dabei sind Theologie und Kirche nicht nur Orte der Digitalisierung. Vielmehr können sie sich in den Diskurs über die Digitalisierung einbringen. Der Sammelband thematisiert die ethischen Fragen, die mit der digitalen Transformation einhergehen.

Aller Bilder ledig werden

Algorithmen drängen uns in einen allgegenwärtigen Optimierungswettbewerb. Was erlaubt uns in einem von Selfies überfluteten globalen Dorf noch, zu einem unverwechselbaren Ebenbild Gottes zu werden?*

Im Gefolge der digitalen Transformation hat sich unser Leben mit atemberaubender Geschwindigkeit verändert. Bedeutet das, dass Maschinen begonnen haben, den Menschen zu ersetzen, wie Google-Chefingenieur Ray Kurzweil um die Jahrtausendwende prognostizierte? In der jüngsten Tech-Szene hat man zu realisieren begonnen, dass diese Zukunftsprognose ein roter Hering war: Sie lenkte von den eigentlichen Herausforderungen des digitalen Zeitalters ab. Das Problem liegt nicht darin, dass Maschinen in bestimmten Funktionsbereichen Menschen überlegen sind und in Zukunft noch wesentlich besser sein werden. Das eigentliche Problem liegt darin, dass moderne Menschen dazu tendieren, ihr Verhalten an den Operationsmodus digitaler Rechenmaschinen anzugleichen.

Realisierung eines Menschheitstraums

Technische Innovationen sind nicht per se gut oder schlecht. Doch sie verstärken kulturelle Praktiken, die dem guten Leben förderlich sein oder es beschädigen können. Genau darin liegt das Problem der jüngsten Innovationen. Die Erfindungen von Google, Amazon, Facebook und Co. verstärken nämlich die Tendenz des Liberalismus, alle Lebensregungen den Prinzipien kompetitiver Messverfahren zu unterwerfen. Exemplarisch hierfür ist die sogenannte «Quantified Self Bewegung». Dank der Erfindung digitaler Fitnesstracker, Gesundheitsarmbänder, Smartwatches, Wearables und Gadgets (Kameras und Brillen), können wir uns jetzt darin üben, unseren Leib auf ein Objekt vergegenständlichender Selbstüberwachungsrituale zu reduzieren, das sich strategisch optimieren lässt. Viele Menschen sind bereit, dafür ihr Privatleben aufzugeben. Man nimmt das in Kauf, wenn man im Austausch dafür Tracking-Technologien zur Verfügung gestellt bekommt, die «darauf abzielen, eine kontinuierliche, durchsuchbare und analysierbare Aufzeichnung der Vergangenheit zu erstellen, die jede Handlung einschließt.»¹ Der seit Adam und Eva hartnäckigste Traum der Menschheit rückt damit in greifbare Nähe: der

Traum, einen Blick auf sich selbst zu entwickeln, der ohne fremde Autoritäten auskommt. An die Stelle von Priestern, Medizinern und anderen humanwissenschaftlichen Experten, deren Machtspiele seit jeher gegen die Prinzipien von Gleichheit und Fairness verstießen, treten jetzt die unbestechlichen Evaluationsverfahren künstlicher Intelligenzen. Letztere erlauben jeder und jedem, sein oder ihr persönliches Humankapital in autonomer Verantwortung zu vermarkten. Und so kultiviert man das algorithmisch individualisierte Idol einer Online-Identität² ohne zu realisieren, dass auch die hierfür verantwortlichen Evaluationsverfahren von Menschen programmiert wurden. Der Mensch denkt – «aber der Krämer lenkt».³

Folgen für die theologische Anthropologie

Wie die jüngste Forschung zeigt, sind solche Phänomene nur die Spitze eines Eisbergs. Das Kernproblem, das sich dabei herauskristallisiert, lässt sich auf zwei Fragen zuspitzen. (1) Wie werde ich zu einem Ebenbild Gottes? Um mit Ignatius von Loyola zu sprechen: Was erlaubt mir, dem unkalkulierbaren Geruch und Geschmack derjenigen Seelenregungen auf die Spur zu kommen, die meine individuelle Bestimmung offenbar werden lassen? Und (2) welche kulturellen Praktiken erlauben mir, auch weniger begnadete Menschen auf diesem Weg mitzunehmen? In der technikphilosophischen Diskussion, in der Theologinnen und Theologen bisher keine wegweisenden Spuren hinterlassen haben, tauchen immer wieder drei Stichworte auf, die hinsichtlich dieser Fragen als orientierungsstiftend erscheinen: Technologien des Selbst, Selbstsorge und Spiritualität. Keine Technik, die uns kontrolliert, ohne Technologien des Selbst, die wir selbst kultivieren; keine innere und äussere Freiheit, ohne spirituelle Praktiken der Selbstsorge, die uns dazu anleiten, zu freien Individuen zu werden. Viele Menschen sind heute z. B. nicht mehr in der Lage zu unterscheiden zwischen dem, was ihnen spontan durch den Kopf schießt, und dem, was sie wirklich denken; und das nicht obwohl,



Prof. Dr. theol. Johannes Hoff (Jg. 1962) promovierte 1999 im Fach Fundamentaltheologie und habilitierte 2006 mit einer Arbeit «Zur philosophischen Propädeutik christlicher Mystik nach Nikolaus von Kues.» Danach war er bis 2013 ordentlicher Professor für Philosophische Theologie am David's College der University of Wales und von 2013 bis 2018 ordentlicher Professor für Systematische und Philosophische Theologie am Heythrop College der University of London. Seit 2018 ist er Senior Research Associate am Von Hügel Institute der University of Cambridge und Honorarprofessor an der University of Durham, und seit September 2020 ist er Professor für Dogmatik am Institut für Systematische Theologie der Universität Innsbruck.

¹ Kitchin, Rob, *The Data Revolution. Big Data, Open Data, Data Infrastructures & Their Consequences*, London 2014, 95.

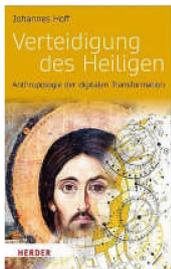
² Bächle, Thomas, *Mythos Algorithmus. Die Fabrikation des computerbasierten Menschen*, Wiesbaden 2015, 195–217.

³ «Hier verwesen alle großen Gefühle [...] Dampf nicht die Stadt vom Dunst geschlachteten Geistes? [...] Der Gott der Heerscharen ist kein Gott der Goldbarren; der Fürst denkt – aber der Krämer lenkt.» Nietzsche, Friedrich, *Also Sprach Zarathustra*, in: *Werke in drei Bänden*, Bd. 2, hg. von Karl Schlechta, München 1954, Teil 3, 425.

sondern gerade, weil sie sich mehr denn je für selbstbewusste, autonome Subjekte halten. Wie kommt man aus dieser Autonomie-Illusion heraus? Was unterscheidet dämonische Gedanken, die Formen der Manipulation oder Herdeninfektion entspringen und meinen Geist zerstreuen, von eudaimonischen Gedanken, die mich meiner individuellen Bestimmung auf die Spur bringen? Das findet man nicht dadurch heraus, dass man spontan alles, was einem beim Pizzabacken durch den Kopf schießt, auf Instagram, Twitter oder Tiktok postet.

Spirituelle Selbsttechnologien bekommen damit einen neuen Stellenwert. Und das hat Folgen für die theologische Anthropologie. Die Tradition deutschsprachiger Theologie hat sich in der Nachkriegszeit am Menschenbild des säkularen Humanismus festgebissen. Das war fatal. Denn der Brennpunkt der Frage nach dem Menschen hat sich im Gefolge der Jahrtausendwende verschoben: Nicht die Frage, welche Merkmale uns als Gattungswesen oder autonome Subjekte dingfest zu machen erlauben, sondern die Frage, was wir aus uns selbst machen können, steht jetzt im Vordergrund. Der Humanismus ist tot. Wir sind längst ins Zeitalter des Posthumanismus eingetreten. Doch das christliche Menschenbild ist keineswegs inkompatibel mit dieser posthumanistischen Wende.

* Der Beitrag basiert auf einer umfassenden Monografie zum Thema Digitalisierung, die unter folgendem Titel erschienen ist:



«Verteidigung des Heiligen. Anthropologie der digitalen Transformation». Von Johannes Hoff. Freiburg i. Br. 2021. ISBN 978-3-451-38966-5, CHF 80.90. www.herder.de
Eine ausführlichere Einführung in die Thematik dieses Buchs wird in der nächsten Ausgabe der Freiburger Zeitschrift für Philosophie und Theologie unter dem Titel zur Wiederentdeckung des Heiligen erscheinen.

Bild Gottes werden ohne Bild

Der für das christliche Menschenbild grundlegende Begriff des Bildes assoziierte sich in der Tradition christlicher Kirchenväter und -mütter zunächst einmal mit der ideellen Sinngestalt (eidos) einer Sache. Doch das Wort «Menschenbild» hatte zugleich eine biblische Tiefendimension: Es bezeichnete nicht irgendeine archetypische Sinn- oder Bildgestalt, sondern das Bild des Ursprungs aller Sinn- und Bildgestalten – das Bild Gottes. Bekanntlich darf man sich von diesem Gott kein Bild machen. Das konnte auch antiken Vordenkern des christlichen Menschenbildes nicht verborgen bleiben. Die Undarstellbarkeit Gottes stand bereits dem heiligen Augustinus vor Augen, als er die Gottebenbildlichkeit des Menschen in einem Rätsel (1 Kor 13,12) verortete. Unser Bildsein ist demzufolge an gnadenhaft-spirituelle Transformationsprozesse gebunden, die uns zu einem lebendigen Dreiklang werden lassen – zu einer Dreieinheit von eingedenkender Erinnerung (memoria), einsehendem Verstehen (intellectus) und göttlich inspiriertem Streben (vo-

luntas).⁴ Wir sind folglich kein vorgefertigtes Bild des dreieinigen Gottes, sondern dazu bestimmt, ein Bild seiner undarstellbaren Dreieinheit zu werden. Der deutsche Begriff des Menschenbildes ist nicht zufällig mit dem Wort «Bildung» verwandt, das vor 700 Jahren von Meister Eckhart geprägt wurde. Bildung heisst ein Bild Gottes zu werden, und das bedeutet, nach Eckhart, konkret: Wir müssen aller geschöpflichen Bilder und Formen ledig werden – so wie wir das auch tun müssen, wenn wir uns zu Gott verhalten möchten.⁵ Menschenbilder können demzufolge immer nur den Charakter exemplarischer Erzählungen und Rätselbilder haben: einer symbolischen Handleitung (manuductio) hin zu etwas, das sich nicht abbilden, begrifflich fixieren oder dingfest

«Das christliche Menschenbild ist keineswegs inkompatibel mit der posthumanistischen Wende.»

Johannes Hoff

machen lässt. Modern gesprochen, in einem von Bildern und Selfies besessenen globalen Dorf gibt es nur einen Weg, sich im Denken zu orientieren: Du musst aller Bilder ledig werden; erst dann siehst Du den Menschen richtig.

Das gilt natürlich auch für die Bilder, die wir in unserem privaten Online-Leben von uns selbst kreieren. Meister Eckhart hat aus diesem Grund, ohne den Psycho-Kapitalismus des 21. Jahrhunderts vorauszuahnen, bereits im 14. Jahrhundert vor einer kompetitiven Netzwerkgesellschaft gewarnt, in der man sich rastlos miteinander vergleicht, in der trügerischen Hoffnung, sich von der Masse abzuheben: «Darum hütet euch, dass ihr euch danach auffasst, wie ihr dieser oder jener Mensch in irgendeiner besonderen Weise seid.»⁶ Wenn mein Leben sich nur noch darum dreht, mich von anderen abzuheben, verwandle ich mich in ein Abziehbild meiner selbst. Aus diesem Grund plädiert Eckhart für Gelassenheit und dreht den Spiess um: Nur wenn Du das Verlangen aufgibst, unterschieden sein zu wollen, kann offenbar werden, was Dich in den Augen Gottes einzigartig werden lässt. «Denn wer sein Leben retten will, wird es verlieren; wer aber sein Leben um meinetwillen verliert, der wird es retten» (Lk 9,24).

Johannes Hoff

⁴ Vgl. Augustinus, De Trinitate, Buch XV, 7,11–38,51.

⁵ Vgl. Meister Eckhart, DW 5:114–116.

⁶ Meister Eckhart, Predigt 46 (Haec est vita aeterna), DW 2:383,2–8.

Chronik

Bedeutende kirchliche Ereignisse schweiz- und weltweit vom 13. April bis 28. April 2022: *(red.)*

KIRCHE SCHWEIZ

Erste Generalsekretärin

19.04.: Michaela Berger-Bühler wird zur Generalsekretärin der Katholischen Landeskirche Thurgau gewählt. Sie tritt damit im Oktober die Nachfolge von Urs Brosi an. Neuer stellvertretender Generalsekretär wird Hermann Herburger.

Ermittlungen eingeleitet

20.04.: Gegen einen Chorherrn der Kongregation der Kanoniker vom Grossen St. Bernhard wird ermittelt. Er soll in den 1980er-Jahren einen Knaben sexuell missbraucht haben.

Abschiebung nicht erlaubt

26.04.: Der Europäische Gerichtshof für Menschenrechte in Strassburg entscheidet, dass die Schweiz einen zum Christentum übergetretenen Pakistaner nicht in sein Heimatland abschieben darf.

Neue Vorstandsmitglieder

28.04.: Andreas Brun, Personalverantwortlicher des Bistums Basel, wird zum Präsident des Theologisch-pastoralen Bildungsinstituts (TBI) gewählt. Er löst Generalvikar Markus Thürig ab. Brigitte Fischer Züger, Co-Leiterin der Stabsstelle Personal des Bistums Chur, wird die Nachfolgerin des Churer Pastoraltheologen Manfred Belok, der im Sommer emeritiert wird.

KIRCHE WELTWEIT

Erste Generalaudienz

13.04.: Zum ersten Mal seit Februar 2020 findet auf dem Petersplatz wieder eine Generalaudienz statt.

Verletzte bei Zusammenstössen

15.04.: Auf dem Tempelberg in Jerusalem werden bei Zusammenstössen zwischen Palästinensern und der israelischen Polizei 59 Personen verletzt.

Fernsehauftritt

15.04.: Papst Franziskus gibt im italienischen Staatsfernsehen RAI ein langes Interview.

Osterfeierlichkeiten

15.04.: In Rom wird nach der Coronapandemie das österliche Triduum wieder in seiner gewohnten Form gefeiert.

Gemeinsames Fastenbrechen

15.04.: In Pakistan werden auf Initiative des «International Lawyers Forum» Kardinal Coutts sowie hinduistische und sikhische Geistliche zum Iftar (Fastenbrechen) in die Markazi Jama Moschee eingeladen.

Hilferuf

19.04.: Papst Franziskus erhält einen Brief von Müttern, Frauen und Kindern aus der umkämpften Stadt Mariupol in der Ukraine, die ihn um Hilfe bei der Evakuierung bitten.

Erneut Zusammenstösse

21.04.: In Jerusalem kommt es am Tempelberg erneut zu Zusammenstössen zwischen Palästinensern und der israelischen Polizei.

Kein Fehlverhalten

22.04.: Eine Untersuchung durch den Heiligen Stuhl ergibt, dass der polnische Kardinal und ehemaliger Papstsekretär Stanislaw Dzwisz in seiner Zeit als Erzbischof von Krakau korrekt auf Hinweise zu sexuellem Kindesmissbrauch durch Priester reagiert hat.

Neuer Präfekt

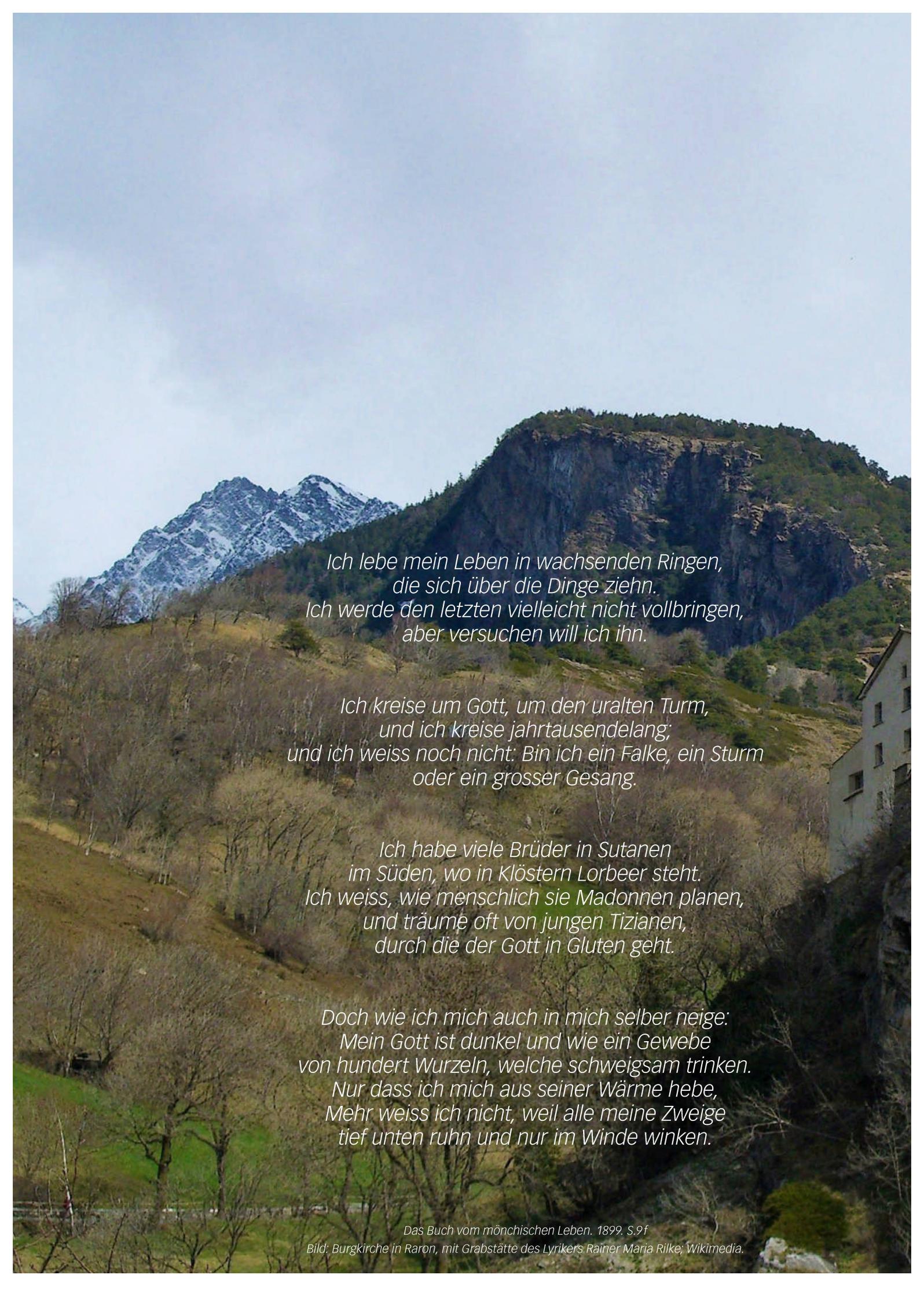
23.04.: Papst Franziskus ernennt den kanadischen Kurienkardinal Michael Czerny zum Präfekten für das Dikasterium für die ganzheitliche Entwicklung des Menschen. Die italienischen Ordensleute Alessandra Smerilli und Fabio Baggio werden Sekretärin und Untersekretär.

Neue Sekretäre

23.04.: Papst Franziskus ernennt in der Vatikanbehörde für die Glaubenslehre den italienischen Theologen Armando Matteo zum Sekretär der Sektion für die Glaubenslehre und den irischen Priester John Joseph Kennedy zum Sekretär der Disziplinarabteilung.

Erste Sitzung der Bischofskonferenz

26.04.: In Kasachstan findet die erste Sitzung der neu gegründeten Bischofskonferenz statt. Diese umfasst Kasachstan, Kirgisistan, Tadschikistan, Turkmenistan, Usbekistan, die Mongolei und Afghanistan. Womöglich wird in Zukunft auch Aserbaidschan einbezogen.



*Ich lebe mein Leben in wachsenden Ringen,
die sich über die Dinge ziehn.
Ich werde den letzten vielleicht nicht vollbringen,
aber versuchen will ich ihn.*

*Ich kreise um Gott, um den uralten Turm,
und ich kreise jahrtausendelang;
und ich weiss noch nicht: Bin ich ein Falke, ein Sturm
oder ein grosser Gesang.*

*Ich habe viele Brüder in Sutanen
im Süden, wo in Klöstern Lorbeer steht.
Ich weiss, wie menschlich sie Madonnen planen,
und träume oft von jungen Tizianen,
durch die der Gott in Gluten geht.*

*Doch wie ich mich auch in mich selber neige:
Mein Gott ist dunkel und wie ein Gewebe
von hundert Wurzeln, welche schweigsam trinken.
Nur dass ich mich aus seiner Wärme hebe,
Mehr weiss ich nicht, weil alle meine Zweige
tief unten ruhn und nur im Winde winken.*

Auf dem Friedhof in Raron ruhst Du, ruht Dein unruhiger Geist, Du Künstler, den wir bis heute nicht richtig erkennen, schon gar nicht fassen können. Wie gerne würden wir zuhören, wie Du selber diese Zeilen liest, wie gerne würden wir hören, wo Deine Brüder im Süden lebten und an ihren Madonnen malten. Doch Du bleibst uns verschlossen und ziehst uns doch an.

Was für ein Gott lebt da in und mit Dir, ist Dir Ruhe und Unruhe zugleich? Die Wissenschaftler sagen uns, es sei der Gott Deiner ersten grossen Liebe gewesen. Kann das sein, dass wir die Kindheit abwerfen, eintauchen in den «Ernst des Lebens» und auferstehen zur grossen Erkenntnis? Was für einem Gott bist Du da begegnet, der Dich abwechselnd Falke, Sturm oder Gesang

sein lässt? War es der Selbe, am Sinai dem Mose begegnete, der Selbe, der durch Davids Lieder drang, der Selbe, der schon über seiner Schöpfung schwebte?

Doch auch wir kreisen um ihn, den uralten Turm, versuchen, Namen zu formulieren, wo er doch keinen Namen trägt, versuchen Bilder zu schaffen, da er doch ich «ich bin, der ich bin» ist. Auch uns ist er ein Gewebe von hundert Wurzeln, von denen wir manche erkennen und an vielen anderen scheitern.

Welches ist unser letzter Ring des Lebens?

Heinz Angehrn

«Heute stehen epochale Herausforderungen an»

Prof. Dr. Stephanie Klein war von 2008 bis Anfang 2022 Professorin für Pastoraltheologie an der Theologischen Fakultät Luzern. Mit der SKZ sprach sie über die Entwicklungen in der Pastoraltheologie und über ihre Pläne für die Zukunft.



Prof. Dr. Stephanie Klein (Jg. 1957) war bis Ende Januar Professorin für Pastoraltheologie an der Theologischen Fakultät Luzern. (Bild: zvg)

SKZ: Wieso haben Sie sich nach Ihrem Studium für die Pastoraltheologie entschieden?

Stephanie Klein: An der Pastoraltheologie hat mich immer die Verbindung zwischen dem Leben und dem Nachdenken über das Leben aus den Wurzeln der jüdischen und christlichen Tradition fasziniert. Nach dem Theologiestudium habe ich zunächst die zweijährige Ausbildung für den kirchlichen Dienst in meinem Heimatbistum Fulda absolviert und dann in verschiedenen kirchlichen Feldern gearbeitet. In einer ländlichen Gemeinde, zu der damals schon 22 Ortschaften gehörten, lernte ich die verschiedenen Bereiche der Landpastoral kennen. Später wurde ich in Frankfurt mit Fragen der Grossstadtseelsorge vertraut. Ich lernte aber auch die Grenzen der Arbeit im kirchlichen Dienst für Frauen kennen und ich konnte mich nicht damit abfinden, dass diese Grenzen angeblich gottgewollt seien. Es interessierte mich, die Erfahrungen in der Praxis wissenschaftlich-theologisch zu reflektieren. Die Pastoraltheologie bietet einen ausserordentlich brei-

ten wissenschaftlichen Zugang zu den Erfahrungen der Menschen, und mit jeder neuen Erkenntnis eröffnen sich neue Fragen und Forschungsfelder.

Inwiefern hat sich die Pastoraltheologie in den letzten Jahren verändert?

Die Pastoraltheologie ist eine der jüngsten Disziplinen der Theologie. Sie entstand im 18. Jahrhundert, um die Pfarrer in den Umbrüchen der Aufklärung, der Urbanisierung und später der Säkularisierung theologisch zu unterstützen. Nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil hat die Pastoraltheologie dann die Aufbrüche des Konzils und der Synoden begleitet. Die Pastoraltheologie ist heute ökumenischer geworden: Sie hat die Fragen und Nöte der Menschen unabhängig von ihrer Konfessionalität und Religiosität im Blick. Sie versteht sich nicht, wie zu Beginn weithin, als die Anwendung kirchlicher Normen und Glaubenssätze, sondern als eine Wissenschaft, die religiöse Fragen und Lebensprobleme und den Glauben der Menschen methodisch wahrnimmt und im Dialog mit anderen Wissenschaften theologisch reflektiert. Heute stehen nun ganz neue epochale Herausforderungen an. Die Pastoraltheologie wird die Fragen des Überlebens der Menschen und der Menschheit insgesamt stärker in den Blick nehmen, und das bedeutet, dass sie sich mit ökologischen Fragen und mit Fragen von Machtmissbrauch und Gewalt auseinandersetzen muss, sowohl in der Kirche als auch in der Gesellschaft und Politik.

Einer Ihrer Schwerpunkte war der Wandel der Familie im Kontext von Migration und Globalisierung. Welches sind die wichtigsten Erkenntnisse? Was müsste noch erforscht werden?

Die Familie ist ein extrem spannender Lebensbereich der Menschen. Denn Menschen haben eine genetische und soziale Herkunftsfamilie, sie leben meistens in verwandtschaftlichen oder familialen Zusammenhängen und gründen oft neue Familien. Niemand entkommt den Fragen nach der eigenen Herkunft, nach den familialen Lebenszusammenhängen und nach der Gestaltung von familialen Beziehungen, auch wenn die Antworten sehr unterschiedlich sind. In den verschiedenen Kulturen wurden die Familienverhältnisse durch oft strenge Regelungen normiert, denn Familien sind nicht eine private Angelegenheit, sondern sie betreffen die ganze Gemeinschaft. Doch haben sie sich zugleich in der Geschichte immer auch verändert. In unserer Gesellschaft haben

wir innerhalb nur einer Generation die Veränderungen der gesellschaftlichen Akzeptanz und der rechtlichen Regelungen vielfältiger Lebens- und Familienverhältnisse miterleben können, die beeinflusst wurden durch die neuen Möglichkeiten der Geburtenregelung und der Reproduktionsmedizin. So hat auch der Wandel der Akzeptanz gleichgeschlechtlicher Paare einen rechtlichen Ausdruck in der Möglichkeit zur Eheschliessung gefunden. Heute werden die Familien und Verwandtschaftsverbände kulturell und religiös immer stärker durchmischt. Dies bringt oft Herausforderungen für das gegenseitige Verständnis, das Zusammenleben und die Toleranz mit sich, zugleich hat es aber auch einen weitreichenden verbindenden Aspekt. Das wechselseitige Verständnis wächst im zwischenmenschlichen Bereich oft schon

«Die Themen werden von den Lebenserfahrungen und -fragen der Menschen vorgegeben.»

Stephanie Klein

lange bevor institutionell die Brücken zwischen Nationen, Kulturen, Religionen und Konfessionen geschlagen werden. Eine besondere Herausforderung entsteht heute durch die Reproduktionsmedizin. Die psychologischen, biografischen und rechtlichen Konsequenzen sind noch lange nicht überschaubar. Einerseits erfüllen sich Menschen eigene Wünsche der Familiengestaltung, andererseits wissen wir noch nicht genau, welche Fragen und Probleme die Kinder im Laufe ihres Lebens beschäftigen und welche rechtlichen und ethischen Ansprüche sie geltend machen. An der Ermöglichung der Geburt eines Kindes können etliche Personen und Komponenten beteiligt sein: der genetische Vater (Samenspende) und die genetische Mutter (Eizellenspende), die sozialen Eltern, die das Kind aufziehen, eine Leihmutter, die das Kind austrägt, sowie das medizinische Personal und die Pharmaindustrie, die die Entwicklung des Kindes ermöglichen. Im Leben des Kindes können Fragen der Identität und der biografischen Verortung sowie soziale, ethische und rechtliche Fragen an alle Beteiligten entstehen.

Die traditionelle Familie löst sich auf. Kann es in dieser Situation überhaupt noch eine Familienpastoral geben?

Gerade die Vielfalt der Lebens- und Familienverhältnisse kann die Menschen vor eine Reihe von Fragen und Prob-

leme stellen. Die Familienpastoral steht heute vor vielfältigen Herausforderungen, und die Anlaufstellen für familiäre Fragen sind wichtiger denn je. Die Kirchen haben sehr professionelle Angebote der Telefon- und Internetseelsorge sowie der Ehe- und Familienberatung aufgebaut. Dabei geht es nicht darum, ein bestimmtes Familienbild durchzusetzen, sondern die Menschen in ihren Familien- und Beziehungsfragen kompetent aus einem christlichen Verständnis heraus zu begleiten.

Welche Themen müssten Ihrer Meinung nach in der Pastoraltheologie in den nächsten Jahren dringend in Angriff genommen werden? Warum?

Die Themen werden der Pastoraltheologie von den Lebenserfahrungen und -fragen der Menschen vorgegeben. In den letzten Jahren waren diese von drei globalen Herausforderungen bestimmt: vom Klimawandel und seinen vielfältigen, jetzt schon erfahrbaren Auswirkungen, von der Pandemie und nun vom Krieg Russlands in der Ukraine. Die Pastoraltheologie wird sich mit diesen Themen und den konkreten Auswirkungen auf die Lebenszusammenhänge der Menschen beschäftigen müssen. Innerkirchlich ist eine grundlegende biblisch-theologisch bestimmte Neuausrichtung der kirchlichen Strukturen notwendig. Der Machtmissbrauch, der spirituelle Missbrauch und der sexualisierte Missbrauch von Kindern durch Kleriker ist als ein strukturelles Problem der Weltkirche sichtbar geworden. Er bedarf der umfassenden Aufarbeitung und der grundlegenden Umgestaltung kirchlicher Strukturen. Auch hier hat die Pastoraltheologie eine grosse Aufgabe.

Zum Schluss noch eine private Frage: Welche Projekte, Hobbys oder andere Vorhaben warten nach Ihrer Emeritierung auf Sie?

Wenn man älter wird, holen einen die Kinderträume wieder ein, und als Kind hatte ich ein grosses Interesse an den Vögeln und der Natur. Ich werde zu meinem Hobby der Vogelbeobachtung zurückkehren, wandern und viele alte Bekannte besuchen. Ich habe nun mehr Zeit, mich in der christlichen Friedensarbeit und im Umweltschutz zu engagieren. Aber auch die Theologie lässt mich nicht los. Ich freue mich darauf, nun mit mehr Zeit und Freiheit lesen, forschen und schreiben zu können, und habe mir dafür Raum geschaffen. Ich freue mich darauf, dass jetzt etwas Neues kommt.

Interview: Rosmarie Schärer

«Manchmal ist Irritieren tatsächlich hilfreich»

Vor Ostern erschien die erste Ausgabe einer neuen Online-Zeitschrift: «transformatio;». Das Semikolon im Namen ist dabei bewusst gewählt; es soll als kurze Unterbrechung vor dem Unerwartenden dienen.

SKZ: In der heutigen Zeit eine Zeitschrift zu gründen, ist nicht einfach. Weshalb ist das Team von «transformatio;» von seiner Idee überzeugt?

Birgit Jeggle-Merz: In der Theologie nehmen wissenschaftliche Zeitschriften eine ganz wichtige Funktion wahr. Oftmals sind sie der erste Ort für die Veröffentlichung von neuen Erkenntnissen und Forschungsergebnissen. In ihnen spiegeln sich die theologischen Debatten und die Auseinandersetzungen über brennende Fragen der Zeit. Zudem beobachten wir, dass Seelsorgerinnen und Seelsorger immer weniger Zeit für das Studium von theologischer Literatur haben, sich aber gerne über wichtige Themen der Gegenwart fundiert informieren wollen. Eine Zeitschrift, die im Internet frei zugänglich ist, erscheint uns hier als eine geeignete Möglichkeit, Interessierte am theologischen Diskurs teilhaben zu lassen.



Die Online-Zeitschrift «transformatio;» begreift Bibel und Liturgie als Sinnressourcen und Orientierungshilfen für neue Formen religiösen Lebens und begleitet mit theologischen Grundsatzartikeln, Essays, Buchbesprechungen, Predigten usw. die religiösen Transformationsprozesse der Gegenwart. Hinter «transformatio;» stehen der Sozialethiker Dr. Michael Hartlieb (Zürich), die Liturgiewissenschaftlerin Prof. Dr. Birgit Jeggle-Merz (Chur/Luzern), die Neutestamentlerin Prof. Dr. Hildegard Scherer (Chur/Essen) und der Alttestamentler Prof. Dr. Georg Steins (Osnabrück).
www.transformatio-journal.org

Bibel und Liturgie würde man im ersten Augenblick nicht zusammensehen.

Wie entstand diese Zusammenarbeit?

Ihre Frage überrascht, besteht doch gerade zwischen Bibel und Liturgie eine fundamentale Verbindung. Für jede Liturgie, verstanden als Begegnungsgeschehen zwischen Gott und Mensch, ist grundlegend, dass sie aus dem Wort Gottes lebt. Es gibt keine Liturgie ohne Hören auf den Gott, der sich in der Schrift kundtut. Seit Anbeginn der Kirche kommt deshalb der Verkündigung zentrale Bedeutung für ihre gottesdienstlichen Versammlungen zu. So begründete das Konzil von Hippo 393 die Auswahl der einzelnen Bücher, die zur Bibel gehören sollen, mit der Verwendung der jeweiligen Schrift in der Liturgie. Das Redaktionsteam eint das Interesse, Gegenwartsthemen von Theologie und Gesellschaft aus dem Blick von Bibel, Liturgie und Kultur zu diskutieren und daraus Sinnressourcen und Orientierungshilfen zu erschliessen.

Die Ansprüche, die «transformatio;» an sich selbst stellt, sind sehr hoch ...

Ja, natürlich! Unsere Zeitschrift soll relevant sein: für den wissenschaftlichen Diskurs, für die Seelsorge vor Ort, für alle, die sich für Fragen rund



Drei der Verantwortlichen von «transformatio;» bei den letzten Vorbereitungen: Hildegard Scherer, Michael Hartlieb und Birgit Jeggle-Merz (v. l.). (Bild: rs)

um Bibel und Liturgie interessieren. Das hohe Niveau sichert ein detailliertes Auswahl- und Peer-Review-Verfahren für die Grundsatzbeiträge. Dies ist insbesondere für Nachwuchswissenschaftler und -innen ausgesprochen wichtig. Im Wissenschaftsdiskurs der Gegenwart wird zudem der Anspruch erhoben, dass die Ergebnisse wissenschaftlicher Forschung ohne Beschränkungen zugänglich sind. «transformatio;» kann jeder und jede kostenfrei lesen.

Was erhofft sich das Team von «transformatio;»?

Wir hoffen auf eine interessierte Leserschaft.

«Das Semikolon erlaubt eine kleine Atempause, bevor es dem Leser das irritierende und irritierte Weiterlesen auferlegt und ihn an die Unsicherheit des Wissens erinnert» – so Ihr Intro. Wollen Sie die Leserschaft verunsichern?

Das Semikolon war zunächst eine Idee der Grafikerinnen. Es hat uns gefallen. Manchmal ist Irritieren tatsächlich hilfreich. Neue Zugänge können sich auf tun. Andere Sichtweisen können bereichern und Eingefahrenes korrigieren helfen.

Interview: Rosmarie Schärer

Machtvolle Aussenpolitik

Der Papst ist nicht nur das Oberhaupt der Katholischen Kirche, sondern auch ein Staatsmann. Nach dem Verlust des Kirchenstaates 1870 begannen die Päpste, sich als Vermittler in Konflikten zu betätigen.

Eine amerikanische Fernsehdokumentation über die Macht des Papsttums stand 2019 unter dem Titel «Pope – The most powerful man in history». Das Wort des Papstes hat in der internationalen Politik Gewicht. Das liegt aber nicht an dem Zwergstaat, dem «Staat der Vatikanstadt», der gerade einmal 93 Jahre alt ist, nicht mehr als 2000 Einwohner zählt und kleiner als 62 Fussballplätze ist. Die politische Bedeutung des Papsttums ist darin begründet, dass der jeweilige Amtsinhaber der mit 1,3 Milliarden Mitgliedern grössten Kirche vorsteht.

Akteur auf der internationalen Bühne ist nicht die Vatikanstadt, sondern der Heilige Stuhl, also der Papst und seine Mitarbeitenden als Leitung der

**«Er wusste darum, dass Religionen
grosses Konfliktpotenzial
entwickeln können.»**

Jörg Ernesti

Katholischen Kirche. Heute entsenden 184 Staaten ihre Botschafter in den Vatikan – kaum ein anderer Staat unterhält so viele diplomatische Beziehungen. Der Heilige Stuhl ist Beobachter bei der UNO und ihren wichtigsten Sonderorganisationen, beim Europarat und bei der OSZE. Er ist zahlreichen internationalen Verträgen beigetreten wie z. B. der Genfer Flüchtlingskonvention. Der Heilige Stuhl vermittelt in internationalen Konflikten, wie etwa bei der Annäherung zwischen Kuba und den USA. Man kann ohne Weiteres sagen, dass das Papsttum damit eine starke Stellung auf der internationalen Bühne hat.

Mit Diplomatie und innerer Stärke

Das war nicht immer so. 1870 ging der im frühen Mittelalter gegründete Kirchenstaat unter. 59 Jahre lang mussten die Päpste ohne Territorium auskommen. Doch man gab den Anspruch auf staatliche Souveränität nicht auf. Leo XIII. vermittelte im späten 19. Jahrhundert elfmal in internationalen Konflikten. Diese Vermittlerrolle wurde von Benedikt XV. im Ersten Weltkrieg wieder aufgegriffen. Obgleich seine Friedensver-

mittlung scheiterte, wuchs doch das Prestige des Papsttums erheblich. Dennoch kam es damals nicht zu einem Beitritt zum Völkerbund in Genf. In der Zwischenkriegszeit wurden aber zahlreiche Konkordate zwischen dem Heiligen Stuhl und verschiedenen Ländern geschlossen, durch die die Rechtsposition der Kirche gesichert werden konnte. Besonders wichtig waren die Lateranverträge von 1929, die die Gründung eines neuen kirchlichen Staates vorsahen. Die Friedensaufrufe Pius' XII. im Zweiten Weltkrieg blieben ebenso ungehört wie die Aufrufe Benedikts XV. Ein entscheidender Schritt für die Einbindung des Heiligen Stuhls in die internationale Gemeinschaft war die volle Anerkennung der Menschenrechte und der Demokratie im Zweiten Vatikanischen Konzil. Nun erst wurde die vorbehaltlose Mitarbeit in internationalen Organisationen möglich – ein zentrales Anliegen Pauls VI.

Johannes Paul II. war im Unterschied zu den meisten seiner Vorgänger seit 1800 kein Diplomat gewesen und hatte keine politische Erfahrung. Doch war seine Festigkeit im Umgang mit den polnischen Machthabern einer der Hauptfaktoren beim Fall des Eisernen Vorhangs, wie dies Michail Gorbatschow mehrfach betont hat. Aus einem anderen Grund muss man den polnischen Papst im Zusammenhang mit der vatikanischen Aussenpolitik erwähnen: Er lud 1986 zum ersten Mal Vertreter aller grossen Kirchen und Religionsgemeinschaften zu einem Friedenstreffen nach Assisi ein. Er wusste darum, dass Religionen grosses Konfliktpotenzial entwickeln können – dass sie aber zugleich eine Verpflichtung haben, sich für den Frieden einzusetzen. Daran knüpft Papst Franziskus erkennbar an, wenn er immer wieder in islamische Länder reist. Daneben ist ihm das Engagement für Flüchtlinge ein besonderes Anliegen. Am Tag nach dem Angriff auf die Ukraine hat er überraschend den russischen Botschafter beim Heiligen Stuhl aufgesucht, um für die Zivilbevölkerung einzutreten, besonders für die vielen Menschen auf der Flucht. Auch das ist vatikanische Aussenpolitik.

Jörg Ernesti



Jörg Ernesti (Jg. 1966) studierte Philosophie und Theologie in Paderborn (D), Wien und Rom. Zunächst arbeitete er als Professor für Kirchengeschichte in Brixen (Südtirol). Seit 2013 ist er Professor für Kirchengeschichte an der Theologischen Fakultät der Universität Augsburg und seit 2019 Dekan.



Buchempfehlung

«Friedensmacht. Die vatikanische Aussenpolitik seit 1870». Von Jörg Ernesti. Freiburg i. Br. 2022. ISBN 978-3-451-39199-6, CHF 51.90. www.herder.de

«Begleitung, Erinnerung und Prophezeiung»

Die Kommission «Sapientia Christiana» der Schweizer Bischofskonferenz SBK ist für die akademische theologische Ausbildung zuständig. Wie sieht sie den aktuellen Zustand der Theologischen Fakultäten? Die SKZ hat nachgefragt.



Bischof Valerio Lazzeri (Jg. 1963), Bischof von Lugano, ist Präsident der Kommission «Sapientia Christiana» der Schweizer Bischofskonferenz SBK.

(Bild: Bistum Lugano)

SKZ: Wie beurteilen Sie allgemein die akademische theologische Ausbildung in der Schweiz?

Valerio Lazzeri: Die akademische theologische Ausbildung in der Schweiz hat ein gutes Niveau und ist vielfältig. Die Mehrsprachigkeit, die sie auszeichnet, ist nur ein Aspekt dieses Reichtums. Das Vorhandensein unterschiedlicher kultureller und kirchlicher Ansätze und Sensibilitäten stellt zwar immer wieder neue Herausforderungen bei der Suche nach Koordinierung und fruchtbaren Synergien auf nationaler Ebene dar, bietet aber auch viele Möglichkeiten für Vergleiche und Entwicklung. Wir können von einem wichtigen Laboratorium sprechen, auch wenn es an Schwierigkeiten im Zusammenhang mit den tiefgreifenden Veränderungen in Kirche und Gesellschaft nicht mangelt.

Viele Studierende bringen keine religiöse Sozialisierung mehr mit. Ist Ihnen bekannt, wie die Theologischen Fakultäten auf dieses Problem reagieren?

Die Studentenschaft unserer akademischen Zentren besteht schon lange nicht mehr ausschliesslich aus Seminaristen, Ordensleuten oder Menschen, die sich auf einen bestimmten Dienst in der Kirche vorbereiten. Ich sehe darin kein Problem. Dies ist eine Tatsache, die meines Erachtens von den Theologischen Fakultäten weitgehend zur Kenntnis genommen wird. Vielleicht ist der Punkt, in dem wir konstruktiver werden sollten, eine grössere Überzeugung der akademischen Zentren bei der Förderung lebendiger Beziehungen zur lokalen Kirche und, allgemeiner, mit der konkreten Umgebung, insbesondere auf sozialer und kultureller Ebene.

Zwischen Theorie und Praxis besteht bekanntlich ein grosser Unterschied. Wäre es nicht sinnvoll, mehr Praxis in das Theologiestudium einzubauen? Oder gar zwei verschiedene Studiengänge für Theologie anzubieten: Ein Studium mit dem Ziel einer wissenschaftlichen Tätigkeit und ein Studium für den kirchlichen Dienst?

Die Spannung zwischen Reflexion und Leben, zwischen kritischem Denken, pastoraler Arbeit und geistlicher Nahrung sollte nicht als Problem angesehen werden. Diese Spannung liegt in der Natur der Theologie selbst. Die Theologie ist in der Tat eine Suche nach der Vernünftigkeit des Glaubens. Die Theologie ist immer wieder aufgerufen, sich in einem gegebenen historischen und kulturellen Kontext so auszudrücken, dass sie für die Männer und Frauen, die in ihm leben und sich bewegen, von Bedeutung ist. Der übliche Gegensatz zwischen Theorie und Praxis bringt die spezifische Dynamik der theologischen Arbeit nicht angemessen zum Ausdruck. Aus diesem Grund erscheint auch die Aufteilung der theologischen Ausbildung in einen eher akademischen und einen für die Ausbildung von Seelsorgenden bestimmten Studiengang nicht wünschenswert.

Die Ausbildungslandschaft ändert sich: Religionspädagoginnen RPI übernehmen immer mehr Aufgabenbereiche, die bisher Pastoralassistenten vorbehalten waren. Das «Institut im Reusshaus» bietet eine Ausbildung an, die neue Aufgabenfelder eröffnet. Im Bistum Chur erlaubt ein «Bischöfliches Sonderprogramm» ein Theologiestudium in zwei Jahren. Hat die klassische akademische Ausbildung bald ausgedient? Und wie reagiert man auf diese Veränderungen?

Man reagiert in unterschiedlicher Weise, je nach der besonderen Situation in den Diözesen und Kantonen. Es stimmt, dass das klassische Modell der Theologischen Fakultäten in vielerlei Hinsicht nicht allen Bildungsbedürfnissen gerecht wird, die im kirchlichen und gesellschaftlichen Bereich entstehen. In einigen Fällen war es möglich, das Angebot der akademischen Zentren so zu ändern, dass neue, kürzere oder besser geeignete Kurse zur Vorbereitung bestimmter pastoraler oder beruflicher Profile integriert wurden. In anderen Fällen wurde beschlossen, etwas anderes zu unternehmen. Es handelt sich sicherlich um eine offene Baustelle, die Aufmerksamkeit und Engagement erfordert, um keine Gegensätze oder Ungleichgewichte zu schaffen, die für niemanden von Nutzen wären.

«Es handelt sich sicherlich um eine offene Baustelle, die Aufmerksamkeit und Engagement erfordert.»

Bischof Valerio Lazzeri

Die Dozierenden an den Theologischen Fakultäten stammen überwiegend aus dem Ausland. Warum fehlt der Schweizer Nachwuchs?

Ich bin nicht in der Lage, eine erschöpfende Erklärung für dieses Phänomen zu geben. Es besteht kein Zweifel daran, dass es in der in mehrere Sprachregionen gegliederten Schweiz nicht einfach ist, neue Lehrkräfte darauf vorzubereiten, im ganzen Land zu unterrichten. Andererseits erfolgt die Einstellung neuer Professorinnen und Professoren durch Auswahlverfahren, die unsere Lehrstühle für ausländische Kandidatinnen und Kandidaten aus Ländern öffnen, die zweifellos grösser und gleichzeitig reich an theologischer Tradition sind wie Deutschland, Österreich, Frankreich oder Italien.

Gemäss Art. 39. § 1 der Apostolischen Konstitution «Sapientia Christiana» sollen die Fakultäten die nötige Freiheit für die Forschung besitzen. Diese Freiheit soll aber von einer Haltung der Ergebenheit gegenüber dem Lehramt der Kirche begleitet sein. Es äussern sich immer wieder Professorinnen resp. Professoren gegen die Lehre der Kirche. Wie gehen Sie damit um?

Die Apostolische Konstitution «Veritatis Gaudium», die nun an die Stelle von «Sapientia Christiana» getreten ist, beginnt mit einem ausführlichen Proömium, das meines Erachtens diese Frage aufgreift und der Arbeit der Fakultäten in Bezug auf die Lehre der Kirche neuen Raum gibt. Zwar wird gerade im deutschsprachigen Raum die unverzichtbare kritische Funktion des theologischen Denkens und der akademischen Forschung sehr stark betont. Ich glaube jedoch nicht, dass die völlige Entkopplung der Theologie von einer loyalen Auseinandersetzung mit dem Lehramt an sich zu einer höheren wissenschaftlichen Qualität beiträgt. Andere akademische Disziplinen wie beispielsweise die Medizin, die Architektur oder die Rechtswissenschaften müssen sich an Regeln und Richtlinien halten, die ausserhalb des rein akademischen Bereichs aufgestellt wurden, ohne dadurch ihr Recht auf Zugehörigkeit zur Universität zu verlieren.

Das Evangelium kommt je länger je weniger bei den Menschen an, und das in einer Zeit, in der die befreiende Kraft der Worte Jesu im Leben der Menschen umso nötiger wäre. Welche zusätzlichen Anstrengungen seitens der Theologie wären notwendig, um das Evangelium wieder vermehrt zu den Menschen zu bringen?

Die Theologie ist nicht die einzige Möglichkeit in der Kirche, das Evangelium für die Männer und Frauen unserer Zeit hörbar zu machen. Ihre Aufgabe ist es, eine Sprache des Glaubens zu entwickeln, die in der Lage ist, in einen echten, dialogischen und fruchtbaren Kontakt mit dem kulturellen Raum eines bestimmten Ortes und einer bestimmten Zeit zu treten. Die Theologie kann nur gewinnen, wenn sie die Würde aller anderen Formen der Glaubensvermittlung anerkennt und sich offen hält für die Anregungen und Provokationen, die aus allen Bereichen der menschlichen Erfahrung kommen können. Kurzum, eine Theologie als Begleitung, Erinnerung und Prophezeiung, wie jemand sagte. Lehre, Forschung und Studium, gewiss, aber im Herzen der Sendung der Kirche, eingetaucht in das Leben und die Geschichte, im Dienst der Verkündigung einer nie da gewesenen Hoffnung, die Christus in unseren Herzen entzündet.

Interview: Rosmarie Schärer

Interview in der Originalsprache unter www.kirchenzeitung.ch

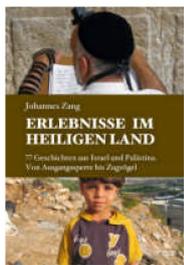
Von kurios bis bitterernst

Johannes Zang lebte fast zehn Jahre in Israel und Palästina. Seine Erlebnisse und die Gespräche mit Ministern, Historikerinnen, Rabbinern und vielen weiteren Personen fliessen in sein neues Buch ein.



Heinz Angehrn (Jg. 1955) war Pfarrer des Bistums St. Gallen und lebt seit 2018 im aktiven kirchlichen Dienst als Pensionierter im Bleniotal TI. Er ist Präsident der Redaktionskommission der Schweizerischen Kirchenzeitung und nennt als Hobbys Musik, Geschichte und Literatur.

77 Geschichten aus Israel und Palästina, die will uns der Journalist und erfahrene Reisegruppenleiter mit Wohnsitz in Bayern erzählen. Jeder Text, so sein Plan, muss auf zwei Seiten Platz haben, und so füllt er mit Energie sowohl die vorgenommene Schnapszahl wie den knappen Raum mit Erinnerungen und Tatsachenberichten, die einen trivialer, die anderen hochpolitischer Natur. Der Bogen spannt sich so von den 43 Nationalparks, die sich im Gebiet des gesamten «Heiligen Landes» befinden, bis hin zu den 130 000 zerstörten palästinensischen Häusern seit dem Jahr 1947. Die 22 Buchstaben des hebräischen Alphabets haben ihren Platz, die Erdbebenstärke 6,2 des letzten bedeutenden Bebens in der Region von 1927 ebenso. Ein Sammelsurium also, locker und leicht zu lesen. Manchmal wird es auch recht vergnüglich, wenn Zang etwa im Kapitel «Kurioses und Heiteres seit 169 Jahren» die Regelung darstellt, wie die christlichen heiligen Stätten aufgrund eines Status-quo-Edikts des Osmanischen Reiches aus dem Jahr 1852 den verschiedenen christlichen Kirchen zugeeilt wurden und darum ein über die Kante des katholischen Altares hängendes Altartuch den benachbarten griechisch-orthodoxen Altar und damit den konfessionellen Frieden beeinträchtigen kann.



Buchempfehlung

«Erlebnisse im Heiligen Land. 77 Geschichten aus Israel und Palästina. Von Ausgangssperre bis Zugvögel». Von Johannes Zang. Wien 2021. ISBN 978-3-85371-490-4, CHF 31.90. www.mediashop.at

Auch ernste Themen

Das lockere Geplauder des Verfassers berührt aber auch sehr seriöse Themen, etwa die Erwähnung der zur Abfassungszeit des Buches exakt 27 712 «Gerechten unter den Völkern» oder das Kapitel zur politischen Instabilität im heutigen Staat Israel, in dem im Durchschnitt alle zwei, drei Jahre gewählt wird und in dem Parteien im Schnelltempo zu grossen Prozentanteilen kommen und darauf wieder abstürzen können. Dies ist aus der neuesten Zeit am Beispiel des Ex-Generalstabschefs Benny Gantz und seinem blau-weissen Bündnis belegt. Schliesslich sei auf das Kapitel zum Thema der weiterhin anhaltenden jüdischen Einwanderung verwiesen: Mehr als 20 000 Menschen selbst unter Corona-Bedingungen belegen nicht nur die Anziehungskraft des einzigen Staates der Welt, in dem sich Jüdin-

nen und Juden einigermaßen sicher vor Antisemitismus fühlen können, sondern noch viel mehr die bedrohlichen Bedingungen, unter denen sie auch in freiheitlich-demokratischen Ländern (wie etwa in Frankreich) als Minderheit neben dem radikalen Islam zu (über)leben haben. Es führt ein langer Weg von den Vertreibungen und Pogromen im Zarenreich (man denke etwa an «Fiddler on the Roof», das Musical zum Thema¹) bis ins 21. Jahrhundert.

Vermintes Gebiet und Neutralität

Das alles ist zunächst nun harmlos und auch inhaltlich hilfreich, jedoch: Nur schon mit der gesamten Auflistung an Themen ist klar, dass wir uns mit diesem Buch in massiv vermintem Gebiete bewegen. Denn niemand, auch wenn er ehrlich und objektiv zu sein versucht, kann die Geschichte des Staates Israel, der nach der Katastrophe des Holocaust von den Siegermächten des Krieges dem jämmerlich dezimierten Volk der Juden und Jüdinnen auf einem Teil seines ureigensten Landes und Bodens gnädig geschenkt und sofort von der grossen Mehrheit der arabisch-islamischen Umgebung gewalt-sam bekämpft wurde, neutral und emotionslos erzählen. Nun, Herr Zang hat dies nicht im Geringsten vor, für ihn ist Israel der Täter und Palästina das Opfer.

Auf ein jüdisches Opfer der Gewalttaten, die erst durch den antisemitischen Terror begonnen hatten, kommen für ihn immer sieben arabisch-palästinensische, damit ist schon quantitativ definiert, wo die Schuld liegt. Und er verbringt ganze Kapitel damit, die Nakba² in allen blutigen und ausführlichen Details bis hin zur heutigen Politik des Staates Israel auszubreiten und den schwarzen Peter x-fach zu verteilen. Man hätte es ja auch so machen können: 38,5 Geschichten zum Holocaust und 38,5 Geschichten zur Nakba. Aber nein, ein ganzes Kapitel ist dem «bösen» Mossad gewidmet, der die übelsten palästinensischen Terror-Aktionen rächte (inklusive Adolf Eichmann gefasst hat ...), keines der PLO. Da schweigt des Sängers (Rezensenten) Höflichkeit.

Heinz Angehrn

¹ Auf Deutsch unter «Anatevka» oder «Der Fiedler auf dem Dach» bekannt.

² Verwendeter Ausdruck für die Vertreibung der palästinensischen Bevölkerung nach 1948.

Amtliche Mitteilungen

WELTSYNODE 2021–2023

Bistum Lugano

Zusammenfassung der diözesansynodalen Konsultationsphase verfügbar

Die Ergebnisse des synodalen Prozesses in der Diözese Lugano liegen seit dem 23. April vor. Das Diözesan-Team «Zone Reti Pastoral» erstellte aus den Antworten, die von den 24 Pastoralzonennetzwerken der Diözese, von Bewegungen, Vereinigungen und Gruppen eingingen – insgesamt über 500 Seiten –, eine Synthese. Diese wurde der Schweizer Bischofskonferenz SBK übermittelt.

Das Dokument steht in italienischer Sprache zum Download bereit unter www.kirchenzeitung.ch.

SKZ

DEUTSCHSPRACHIGE BISTÜMER

Priester mit ungeklärtem Status/Zelebret

Regelmässig werden die Bischöflichen Ordinariate zum Status von einzelnen Priestern, die keine bischöfliche Beauftragung haben, angefragt. Zur erwähnten Gruppe gehören auch Priester aus anderen Ländern, die in der Schweiz keinen bischöflichen Auftrag mehr erhalten, aber nicht in ihr Ursprungsland zurückkehren wollen. Die Generalvikare begrüssen diese Anfragen und unterstützen jene, die sorgfältige Abklärungen treffen.

Die Generalvikare erinnern in diesem Zusammenhang daran, dass bei Priestern, die nicht bekannt sind und die zelebrieren möchten, nach einem gültigen Zelebret zu fragen ist. Dieses muss aktuell sein und vom Ordinariat einer katholischen Diözese gültig ausgestellt sein.

Generalvikar Guido Scherrer,
Präsident der DOK

BISTUM BASEL

Ernennungen

Diözesanbischof Felix Gmür ernannte per 01.05.:

- *Dr. Stefan Tschudi* zum Leutpriester des Kollegiatstiftes St. Michael Beromünster LU;
- *Dr. Ignacy Edward Bokwa* zum Pfarradministrator der Pfarreien Franz Xaver Himmelried SO, St. Josef Meltigen SO und Urs und Viktor Oberkirch SO;
- *Joseph Chidi Anumnu* zum Kaplan in den Pfarreien St. Agatha Buchrain-Perlen LU, Maria Rosenkranzkönigin Ebikon LU und St. Martin Root LU im Pastoralraum Rontal.

Missio canonica

Diözesanbischof Felix Gmür beauftragte (Missio canonica) per 01.05.:

- *Nedjeljka Spangenberg* als Pfarreiseelsorgerin in den Pfarreien St. Luzia Aesch LU, St. Pankratius Hitzkirch LU, Maria Himmelfahrt und Vierzehn Nothelfer Müswangen

LU und St. Ulrich Schongau LU im Pastoralraum Hitzkirchertal;

- *Heinz Bader-Wyss* als Katechet (KIL) in den Pfarreien Maria Himmelfahrt Balsthal SO, St. Fridolin Holderbank SO, St. Martin Mümliswil SO und Urs und Viktor Ramiswil SO im Pastoralraum St. Wolfgang im Thal;
- *Cecile Wendling* als Katechetin (RPI) in der Pfarrei Heilige Familie Schöftland AG im Pastoralraum Region Aarau.

Im Herrn verschieden

Martin Koller, em. Pfarrer, Rheinfelden AG, verstarb am 4. April. Am 10. Juli 1934 in Schneisingen AG geboren, empfing der Verstorbene am 26. Juni 1960 in Aarau AG die Priesterweihe. Nach der Priesterweihe diente er als Vikar von 1960 bis 1966 in der Pfarrei Maria Rosenkranzkönigin Ebikon LU. Als Pfarrhelfer wirkte er von 1966 bis 1971 in der Pfarrei St. Sebastian Wettingen AG und von 1971 bis 1995 als Pfarrer in der Pfarrei St. Leodegar Möhlin AG. Während mehrerer Jahre stand er als Feldprediger im Einsatz. Ab 1995 verbrachte er seinen Lebensabend in Rheinfelden AG. Der Beerdigungsgottesdienst fand am 14. April in der Christkatholischen Kirche in Möhlin AG mit anschliessender Urnenbeisetzung im Familienkreis auf dem Friedhof Möhlin AG statt.

Claude Voillat, prêtre retraité résidant aux Les Breuleux JU. L'abbé Claude Voillat est décédé le 11 avril, à l'âge de 88 ans. Né le 21 octobre 1934, à Lausanne, il fait la formation et travaille comme employé de commerce avant de reprendre des études en théologie. Il est ordonné prêtre le 28 juin 1967, à Delémont. Il passe huit mois à la Mission française de Zurich avant d'être nommé vicaire à Courrendlin JU de 1967 à 1972. Il sera successivement curé des Les Genevez JU de 1972 à 1978, de Courfaivre JU de 1978 à 1988, de Courtemaîche JU et Coeuve JU de 1988 à 1994. A partir de cette date, il est prêtre auxiliaire aux Franches-Montagnes avant de prendre une retraite complète. Il a résidé de nombreuses années à Courrendlin JU, avant de s'installer aux Les Breuleux JU. Il passe les dernières semaines de sa vie à l'EMS de Lajoux JU. Les funérailles ont été célébrées le 14 avril aux Les Breuleux.

Diözesane Kommunikationsstelle

BISTUM ST. GALLEN

Neuer Offizial

Unser Offizial, Dr. Titus Lenherr, tritt am 1. Oktober seinen verdienten Ruhestand an. Daher hat Bischof Markus per 1. April Franz Xaver Sontheimer zum Offizial ernannt. Titus Lenherr wird ihm bis Ende September als Vize-Offizial zur Seite stehen. Franz Xaver Sontheimer wird weiterhin in einem reduzierten Pensum in der Seelsorgeeinheit Neutoggenburg als Kaplan arbeiten. Er ist Priester des Bistums Augsburg, besitzt das Lizenziat im Kanonischen Recht und war im Bistum Augsburg zuletzt als

Richter am Bischöflichen Konsistorium und als Pfarrer in der Nähe von Augsburg tätig.

Geistlichen Missbrauch erkennen und vermeiden

Die Berichte über sexuellen Missbrauch von Kindern und Erwachsenen in der katholischen Kirche werfen unterschiedliche Fragen auf: Wie konnte das geschehen? Im Rahmen der Aufarbeitung tauchen immer häufiger die Begriffe geistlicher oder spiritueller Missbrauch auf. Anhand von Beispielen wird Frau Dr. Hannah Schulz an zwei Anlässen in Abtwil am 30. August (19–22 Uhr) und 31. August (14–17.30 Uhr) geistlichen Missbrauch definieren, Erkennungszeichen beschreiben, auf systemische Zusammenhänge eingehen. Dazu gibt es einen Flyer, der unter www.bistum-stgallen.ch (Bildung/Weiterbildung für Freiwillige) und www.kirchenzeitung.ch zum Download bereitsteht.

Wiboradatag 2022

Der Wiboradatag vom 2. Mai ist im Bistum St. Gallen als Pilgertag zur Tradition geworden. Ausgelöst wurde diese Tradition durch das Projekt «Kirche mit* den Frauen», wo 2016 ein Zeichen für die Stärkung der Rolle der Frauen gesetzt wurde. Am Wiboradatag pilgern wir ein Stück, nehmen Impulse mit, vernetzen und stärken uns im Glauben und durch die Weggemeinschaft. Freiwillige und Hauptamtliche haben den Tag vorbereitet und laden Männer und Frauen ein, das Miteinander zu pflegen und für die Kirche der Zukunft ein Zeichen zu setzen. Der Tag beginnt um 10 Uhr in der Pauluskirche Speicher. Detailliertes Programm und Anmeldung über: www.wiborada2022.ch

Im Herrn verschieden

Nach über 40-jährigem Wirken, davon 20 Jahre über das eigentliche Pensionsalter hinaus, demissionierte Johann Kühnis als Pfarrer von Oberegg AI. Unerwartet schnell nach seinem letzten Gottesdienst in seiner geliebten Pfarrkirche kehrte er am 16. März zum Schöpfer heim. Geboren wurde Johann Kühnis am 19. Februar 1936 in Freienbach/Oberriet. Er studierte bei den «Weissen Vätern» in Widnau und Fribourg sowie in London an deren Seminar. 1966 trat er seine erste Stelle im Bistum St. Gallen als Kaplan in Henau an. 1970 folgte eine weitere Kaplanstelle in Widnau. Nachdem er 1971 ins Bistum St. Gallen inkardiniert worden war, blieb er dort bis zu seiner Anstellung als Pfarrer von Oberegg Ende 1981. Ab 1998 kam noch die Pfarrstelle von Heiden-Rehetobel hinzu. Als die Kräfte langsam nachliessen, konzentrierte er sich dann ab dem Jahr 2019 wieder auf die Pfarrstelle in Oberegg, feierte aber weiterhin die Gottesdienste in Heiden und Rehetobel. Er war ein «Chrapfer im Weinberg des Herrn»; unkompliziert, den Menschen zugewandt und für gute Ideen und Zusammenarbeit stets zu haben. Nach einem kurzen Aufenthalt im Pflegeheim starb Johann Kühnis am 16. März. Der Abschiedsgottesdienst wurde am 25. März unter grosser Beteiligung der Bevölkerung in der Pfarrkirche von Oberegg gefeiert. Johann Kühnis ruht im Frieden Gottes.

Kommunikationsstelle des Bistums

ORDENSGEMEINSCHAFTEN

Kapuziner Wil SG

Im Herrn verschieden

Gandolf Wild wurde am 23. November 1940 in Bühler AR geboren, trat 1960 in den Kapuzinerorden ein und wurde am 4. Juli 1965 zum Priester geweiht. Er stammte aus einer Grossfamilie im Appenzellerland, machte die Matura im Kapuzinergymnasium von Appenzell und war nach dem Eintritt in den Kapuzinerorden und nach der üblichen Ausbildung weltweit tätig. 1968 übersiedelte er in die Kapuzinermission Tansania. In Daressalam machte er den Abschluss an der staatlichen Universität. Dann war er Lehrer und Verantwortlicher einer ordenseigenen Mittelschule und 1984 Oberer der tansanischen Kapuziner. Ab 1991 war Br. Gandolf Rektor der Kapuzinerhochschule in Nairobi und 1995 wurde er zum Generalsekretär des Kapuzinerordens in Rom berufen. Von 2008 bis 2021 war er Sekretär und Berater des Kapuzinerbischofs Paul Hinder in Abu Dhabi. Gesundheitliche Probleme führten ihn in die Schweiz, ins Kapuzinerkloster Wil, zurück. Br. Gandolf war nicht nur ein geschickter Lehrer und Schulleiter, er wusste als Oberer der Kapuziner um die Bedeutung gut ausgebildeter Brüder, aber ebenso sehr, dass man sich für einander zu kümmern hat. Als Generalsekretär verstand er es, sein Organisationstalent und seine Sprachbegabung einzusetzen, und während 13 Jahren in muslimischer Umgebung war er nicht nur ein geschätzter Berater des Bischofs, sondern hatte als Seelsorger auch ein Gespür für Menschen unterschiedlichster Herkunft. Wir verlieren mit Br. Gandolf einen interessanten, interessierten und lebenswürdigen Mitbruder. Der Abschiedsgottesdienst fand am 11. April im Kapuzinerkloster Wil, die Urnenbeisetzung am 5. Mai statt.

Br. Karl Flury



Katholische Kirche
im Kanton Luzern

Wir wollen eine Kirche leben, die Menschen verbindet.

Unter dem Dach der katholischen Kirche im Kanton Luzern befinden sich mehrere Fachbereiche. Wir suchen auf den 1. Oktober 2022 oder nach Vereinbarung eine/einen

Fachverantwortliche/-verantwortlichen Diakonie und Interreligiöser Dialog

mit einem Pensum von 50 %

Haben wir Ihr Interesse geweckt? Weitere Informationen zu dieser vielseitigen und verantwortungsvollen Stelle erhalten Sie auf lukath.ch/stelle-diakonie. Wir freuen uns auf Ihre Bewerbung und lernen Sie gerne kennen.

KLEIN - PADUA

Die Wallfahrtskirche
in Egg ZH
Wallfahrtstag
Jeweils Dienstag
Pilgermesse 15.00 Uhr
Nebenan Pilgergasthof
St. Antonius

www.kath-egg-maur.ch

Bohnen?



Eine Sehbehinderung macht den Alltag zur Herausforderung. Der Schweizerische Blinden- und Sehbehindertenverband SBV hilft. sbv-fsa.ch



Spendenkonto
30-2887-6

Kirchenrenovationen
PC 60-790009-8

Seelsorgeunterstützung
PC 60-295-3

www.im-mi.ch



IM – Inländische Mission
MI – Mission Intérieure
MI – Missione Interna
MI – Mission Interna

RETTE DIE ARKTIS

GREENPEACE

Fordere gemeinsam
mit Greenpeace ein
internationales
Schutzgebiet:
SMS mit «ARKTIS SCHUTZ»
an 488*

*Die Kosten der SMS entsprechen deinem Mobilfunkanbieter-Vertrag. Mit dem Senden der SMS forderst du ein internationales Schutzgebiet für die Arktis und stimmst zu, dass Greenpeace dich kontaktieren darf.



Impressum

Schweizerische Kirchenzeitung

Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge sowie amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Erscheint zweiwöchentlich, jeweils donnerstags (an Feiertagen freitags), Doppelnummern im Juli, Oktober und Dezember

Druckauflage: 2000 Expl., beglaubigt: 1674 Expl.

Anschrift/Redaktion

Arsenalstrasse 24
6011 Kriens LU
Tel. 041 318 34 97
redaktion@kirchenzeitung.ch
www.kirchenzeitung.ch

Leitende Fachredaktorin
Dr. Maria Hässig (mh)

Fachredaktorin
Mth Rosmarie Schärer (rs)

Produzentin/Geschäftsführerin
Brigitte Burri (bb)

Herausgeber

Die Bischöfe von Basel, Chur und St. Gallen

Herausgeberkommission

Die Generalvikare:
Dr. Markus Thürig (Solethurn)
Jürg Stuker (Chur)
Guido Scherrer (St. Gallen)

Redaktionskommission

Pfr. Heinz Angehrn (Malvaglia)
Pfr. Dr. Roland Graf (Unteriberg)
Dr. Thomas Markus Meier (Oberbösgen)
Silvia Balmer Tomassini (Buchs AG)

Abo-Service

Tel. 041 318 34 96
abo@kirchenzeitung.ch

Einzelnummer CHF 9, Doppelnummer CHF 15 (exkl. Versand), Jahres-Abo Inland CHF 169

(Ausland CHF 199), Jahres-Abo Studierende CHF 98 (Ausland CHF 128), Kennenlern-Abo (4 Ausgaben) CHF 35, 5er-Jahres-Abo (für Institutionen) CHF 591, Gönner-Abo ab CHF 199.

Abonnenten erhalten Zugriff auf das Digitalgebot der SKZ (E-Paper; weiterführende Artikel, Dossiers, Archiv) unter www.kirchenzeitung.ch

Inserate-Service

Tel. 041 318 34 85
inserate@kirchenzeitung.ch

Druck und Verlag

Brunner Medien AG, Kriens
www.bag.ch

Für unverlangte Einsendungen wird keine Haftung übernommen. Für einverlangtes Material gehen alle Rechte an die Herausgeber über. Die Wiedergabe von Beiträgen (Print und Online), auch auszugsweise, ist nur mit ausdrücklicher Genehmigung der Redaktion gestattet. Amtliche Mitteilungen verantwortet die publizierende Institution.

Wallfahrt nach Maria Einsiedeln 15. Mai 2022

Wir gedenken der leidenden Menschen in der Ukraine und beten für den Frieden.

Podium mit Gästen:



Bischof Pickel *Bischof Dzyurakh* *Abt Urban Federer* *Magda Kazmarek* *Stefan Kube*
Russland Ukraine Kirche in Not (ACN) Moderation

12.30h Pontifikalamt Klosterkirche
14.00h Mittagessen «ZWEI RABEN», Anmeldung T 041 410 46 70
15.15h Podium «ZWEI RABEN» mit Gästen

Thema:

«Unermessliches Leid in der Ukraine: Wie leidet die Kirche mit?»

weitere Infos: www.kirche-in-not.ch



Kirche in Not
Aide à l'Église en Détresse
Aid to the Church in Need

ACN SCHWEIZ LIECHTENSTEIN

AZA
CH-6011 Kriens
Post CH AG



Adressänderung an:
Schweizerische Kirchenzeitung
Arsenalstr. 24
CH-6011 Kriens

Schweizer Opferlichte EREMITA
direkt vom Hersteller

- in umweltfreundlichen Bechern - kein PVC
- in den Farben: rot, honig, weiss
- mehrmals verwendbar, preisgünstig
- rauchfrei, gute Brenneigenschaften
- prompte Lieferung

Senden Sie mir Gratismuster mit Preisen

Name _____
Adresse _____
PLZ/Ort _____

Lienert-Kerzer AG, Kerzenfabrik, 8840 Einsiedeln
Tel. 055 412 23 81, Fax 055 412 88 14

LIENERT KERZEN

SKZ Schweizerische Kirchenzeitung

Nr. 10/2022 zum Thema
Von der Selbstsorge

erscheint am 19. Mai

www.kirchenzeitung.ch